



VETVS & NOVVM TESTAMENTVM
DEI·SVB·NVMINE·VIGET
PRINCETON
UNIVERSITY
LIBRARY

ZUR THEORIE UND METHODIK DER GESCHICHTE

GESCHICHTSPHILOSOPHISCHE UNTERSUCHUNGEN

VON

EDUARD MEYER

HALLE A. S.
VERLAG VON MAX NIEMEYER
1902

DEN MITGLIEDERN DES HALLISCHEN VORTRAGS-KRÄNZCHENS

JOHANNES CONRAD
WILHELM DITTENBERGER
ERICH HAUPT
EMIL KAUTZSCH
EDGAR LOENING
FRIEDRICH LOOFS
MAX REISCHLE
ALOIS RIEHL
CARL ROBERT
RUDOLF STAMMLER
GEORG WISSOWA

BEIM ABSCHIEDE VON HALLE



Die Grundlage der nachfolgenden Ausführungen bildet ein Vortrag, den ich am 14. Juni dieses Jahres in dem Kreise gehalten habe, den das Widmungsblatt nennt. Ich hatte damals die Absicht, den Gegenstand nach verschiedenen Richtungen weiter ins einzelne zu verfolgen und auszuarbeiten, ehe ich etwas darüber veröffentlichte, wenn ich auch niemals eine vollständige, alle Verzweigungen des Themas gleichmässig behandelnde Geschichtsphilosophie geben wollte.

Aber unmittelbar darauf begannen die Verhandlungen, welche zu meiner Berufung nach Berlin geführt haben; und seitdem habe ich weder bisher die Zeit zu zusammenhängendem Arbeiten finden können, noch darf ich hoffen, dass sie mir in den nächsten Monaten beschieden sein wird. Alsdann aber werde ich meine ganze Kraft der Neubearbeitung der ersten Bände meiner Geschichte des Alterthums zuwenden müssen. Wollte ich also den Gegenstand nicht ganz liegen lassen, so blieb mir nichts übrig, als den Vortrag im wesentlichen in der Gestalt zu veröffentlichen, wie er damals gehalten ist. Doch habe ich natürlich nicht nur im einzelnen stilistisch und inhaltlich zu bessern und namentlich eine möglichst klare und correcte Formulirung meiner Auffassung zu finden gestrebt, sondern auch einzelne Probleme weiter ausgeführt, als es im Rahmen eines Vortrags möglich gewesen war.

Halle a. S., den 29. September 1902.

Eduard Meyer.

Inhaltsübersicht.

I.

Seite

Die Geschichte ist keine systematische Wissenschaft 1
Die historische Methode . . . . 1—2
Geschichtsphilosophie 3
Die modernen Theorien und ihre Grundgedanken . . . . . . 4—12
Kritik dieser Theorien . . . . 13—23
Zufall . . . . 14—17
Freier Wille . . . . 17—22
Unhaltbarkeit des vermittelnden Standpunktes 23
Die wahre Aufgabe . . . . 23—26
Unmöglichkeit historischer Gesetze . . . . 26—29
Ursprung der modernen Theorien . . . . 29—31
Die Nationalität . . . . 31—34
Einheit der Geschichte 34

II.

Definition der Geschichte 35
Die erste Aufgabe ist die Ermittelung von Thatsachen 35
Abhängigkeit von den Zufällen der Ueberlieferung 36
Welche Vorgänge sind historisch? . . . . 36—39
Historisch ist, was wirksam gewesen ist 36
Das historische Interesse 37
Dominirende Stellung der politischen Geschichte 38
Folgerungen:
Die Vorgänge der Gegenwart können niemals historisch sein 39
Die historische Forschung schliesst von der Wirkung auf die Ursache . . . . 40—41
Die Schranken der historischen Erkenntniss . . . . . . 41—45
Die psychologischen Factoren 44
Das subjective Element in der Geschichtsschreibung . . . 45
Einzelvorgänge und allgemeine Momente . . . . 45—47
Negative historische Thatsachen 46

Seite

Culturvölker und culturlose Völker 47
Die Behandlung der Zustände in der Geschichtsschreibung . . . 47—49
Die individuellen Momente. Die Bedeutung der Persönlichkeit . 49—54

III.

Philologie und Geschichte . . . . 54—55
Die Biographie . . . . 55—56
Schluss 56

I.

Die Geschichte ist keine systematische Wissenschaft. Ihre Aufgabe ist die Erforschung und darstellende Erzählung von Vorgängen, die einmal der realen Welt angehört haben; und darum kann sie, wie auch der einzelne Historiker seine specielle Aufgabe sich stellen möge, niemals loskommen von der unendlichen Mannigfaltigkeit des Einzelnen, welche in allem Wirklichem, in allem, was wir eine Thatsache nennen, beschlossen liegt.

Es wäre ein trügerischer Schein, wenn man glauben wollte, die Einheitlichkeit der „historischen Methode“ vermöge der Geschichtswissenschaft eine systematische Geschlossenheit zu geben. Dadurch wird die Bedeutung dieser Methode weitaus überschätzt. Die Praxis des Historikers folgt ihren eigenen immanenten Geboten, die der Stoff selbst der Gestaltung auferlegt. Wie sie in jedem einzelnen Falle am besten zu handhaben, wie die Untersuchung zu führen und ihre Ergebnisse zu verarbeiten sind, darüber hat die fortschreitende Erfahrung eine Anzahl von Regeln und Handgriffen gewonnen, die wir eben unter dem Namen der historischen Methode zusammenfassen. Man kann diese Regeln theoretisch formuliren; aber in einem schweren Irrthum wäre befangen, wer dem Wahne sich hingäbe, dass er dadurch, dass er sie sich eingeprägt hat, bereits ein Historiker sei und dass die wissenschaftliche Behandlung der Geschichte überhaupt jemals theoretisch gelehrt und in den Paragraphen einer Methodik niedergelegt werden könne. Vielmehr gilt von der Geschichtswissenschaft wie von allen Wissenschaften und Künsten und überhaupt von aller schöpferischen Thätigkeit des Menschen, selbst von der scheinbar vollständig handwerksmässigen, dass zu ihrer Ausübung wohl angeleitet, dass sie aber niemals eigentlich ge-

lehrt werden können. Sobald die Thätigkeit des Lehrers sich höhere Ziele setzt als die blosse Ueberlieferung todten Stoffes, ist sie immer nur maeeutisch. Das Aeusserliche der Technik kann methodisch eingeübt werden; dagegen die Hauptsache, die innere Erfassung des Stoffs, die Erkenntniss des historischen Problems, die Entdeckung seiner Lösung kann nur aus dem Innern des Forschers heraus geboren werden. Der Lehrer kann dazu anleiten, indem er zeigt, wie er es selbst macht, indem er das Problem und den Weg seiner Lösung in der Seele des Lernenden zu erwecken versucht; aber wie man ein Geschichtswerk macht, das lässt sich ebenso wenig zeigen, wie die Entdeckung einer philosophischen Idee oder eines Naturgesetzes oder wie die Verwandlung eines Marmorblocks in ein Kunstwerk oder die Verbindung einer Anzahl Töne zu einer Melodie — oder etwa die Anfertigung eines brauchbaren Geräths oder selbst eines schmackhaften Gerichts. Mit der Technik muss sich in jedem Falle die Selbstthätigkeit des schaffenden Individuums verbinden, die zwar von aussen angeregt werden kann, deren inneres Wesen aber jeder Erkenntniss sich entzieht; sie bildet eine der gegebenen und nicht weiter analysirbaren Grundthatsachen des menschlichen Daseins. Wie viel diese schöpferische Selbstthätigkeit hinzufügt, danach unterscheiden und ordnen sich graduell die unzähligen Gebiete menschlichen Wirkens als Ganzes und innerhalb ihrer wieder die einzelnen Leistungen: eine menschliche Thätigkeit und eine einzelne Schöpfung steht um so höher und wird daher im allgemeinen auch um so höher gewerthet, je weniger sie sich in feste Regeln fassen lässt. Das ist das Moment, welches die materialistische Theorie vollkommen übersieht, wenn sie den Werth einer Arbeitsleistung lediglich nach der „dafür gesellschaftlich erforderlichen“ Arbeitszeit bestimmen will.

Aber wenn wir die Geschichtswissenschaft zunächst rein äusserlich als Darstellung einer unendlichen Masse von einmal real gewesenen Einzelvorgängen definiren, so ist sie damit bereits stofflich von allen den Zweigen menschlicher Geistesthätigkeit geschieden, die ein andersartiges Object zum Gegenstande haben; die Frage drängt sich auf nach ihrem eigentlichen Wesen, nach ihrer Stellung im Kreise des gesammten Wissens des Menschen und ihrem Verhältniss zu den übrigen

Wissenschaften. Wenn der Historiker versucht, über diese Fragen Klarheit zu gewinnen, so überschreitet er damit freilich die Grenzen seines Arbeitsgebiets so gut wie der Künstler, wenn er sich mit den Fragen nach Wesen und Aufgaben der Kunst und den Ursachen ihrer Wirkung beschäftigt: es sind Probleme, die dem Gebiet der Philosophie angehören und nur durch eine philosophische Untersuchung beantwortet werden können. Der Historiker kann daher hier vollständig in die Irre gehen und darum doch ein tüchtiger Historiker bleiben, ebenso wie umgekehrt die trefflichste theoretische Erörterung noch keine Gewähr dafür giebt, dass ihr Urheber als Historiker etwas taugt. Auch das mag vorkommen, dass die Theorie, die er aufstellt, mit seiner eigenen Praxis keineswegs übereinstimmt, dass er sich von seinem eigenen Thun als Historiker ein falsches theoretisches Bild entworfen hat: die beiden Aufgaben gehören eben wesentlich verschiedenen Arbeitsgebieten an.

Trotzdem wird das Bedürfniss, über diese Probleme Klarheit zu gewinnen, dem Historiker weit näher liegen, als etwa dem bildenden oder dichtenden Künstler. Auch ich selbst habe mich bereits vor fast zwanzig Jahren in der Einleitung zum ersten Bande meiner Geschichte des Alterthums (1884) über sie geäussert: der Grund lag nicht in dem philosophischen Interesse, das ich seit langem diesen Fragen zuwandte, sondern in dem praktischen Bedürfniss, die Geschichte in ihren Anfängen gegen verwandte Wissensgebiete, vor allem gegen die allgemeine Wissenschaft vom Menschen, für die mir nach wie vor der Name Anthropologie der richtigste scheint — andere mögen sie Sociologie oder wie sonst immer nennen —, scharf und prinzipiell abzugrenzen.

Damals, vor zwanzig Jahren, wandte sich diesen Problemen nur vereinzelt ein regeres Interesse zu. Seitdem haben sie eine stetig wachsende Bedeutung gewonnen und ein Jahrzehnt lang die lebhaftesten Discussionen hervorgerufen. Es ist bekannt, dass man den Versuch unternommen hat, von ihnen aus das ganze Wesen der Geschichte umzuwandeln und eine neue Art der Geschichtsbehandlung zu schaffen, die den Anspruch erhebt, allein die wissenschaftliche zu sein und allein der tiefer in das Wesen der Dinge eingedrungenen Erkenntniss der „modernen" Denkweise und den Bedürfnissen der

Gegenwart zu entsprechen, während man die bisher herrschende Geschichtschreibung für rückständig und unwissenschaftlich erklärt und kurzerhand zum alten Eisen wirft.

Im einzelnen gehen die neuen Theorien weit auseinander; aber gemeinsam ist ihnen allen ein Grundgedanke, der ihren eigentlichen Kern bildet. Man abstrahirt aus den Naturwissenschaften einen allgemeinen Begriff der Wissenschaft überhaupt, und findet, dass die herkömmliche Geschichtsbehandlung unter diesen sich nicht subsumiren lässt. Nun folgert man daraus nicht entweder, dass dieser naturwissenschaftliche Begriff der Wissenschaft falsch oder zu eng ist und verändert oder erweitert werden muss, oder aber, dass die Geschichte keine „Wissenschaft" ist — das würde dem Historiker als solchem vollkommen gleichgültig sein, ihm genügt es, dass die Geschichte existirt —; sondern man stellt das Postulat auf, dass der bisherige Betrieb der Geschichte verkehrt sei, dass die Geschichte — oder wie man, mit volltönenderem Titel, gern sagt, die „Geisteswissenschaft" — sich nach den Normen der absoluten „Wissenschaft" in bescheidener Anlehnung an das glänzende Vorbild der Naturwissenschaften umzugestalten habe.

Alle Naturwissenschaft ist, wenigstens in der Theorie[1]), beherrscht von der Idee der Gesetzmässigkeit; sie stellt sich die Aufgabe, den gesetzlichen Verlauf, d. h. die nothwendige Verkettung von Ursache und Wirkung zu erkennen, die in allen Einzelvorgängen gleichmässig und unabänderlich wiederkehrt. Jetzt wird der Geisteswissenschaft und der Geschichte dieselbe Aufgabe gestellt: auch sie soll Gesetze entdecken und in den Einzelvorgängen nachweisen. Daraus folgt, dass diese Einzelvorgänge degradirt werden zu einer blossen Material-

[1]) In der Praxis freilich dürfte sie damit schwer auskommen. Wenn der Naturforscher ein neues Thier, eine neue Pflanze, ein neues Mineral, ein neues chemisches Element entdeckt, so ist das ohne Zweifel ein wissenschaftliches Ergebniss, aber es hat mit der Gesetzmässigkeit der Erscheinungen garnichts zu thun, sondern er constatirt und registrirt einfach die gegebene, d. h. die zufällige Thatsache, dass das neugefundene Object neben unzähligen anderen in der realen Welt existirt und die und die Eigenschaften hat. Der Versuch, dieses neue Object in das System einzuordnen und unter dem Gesichtspunkte der Gesetzmässigkeit zu betrachten, ist ein zweiter, von jenem principiell vollständig gesonderter Act der wissenschaftlichen Thätigkeit.

sammlung. Nicht sie in ihrem Verlauf erzählend darzustellen soll die wahre Aufgabe der Geschichtswissenschaft sein, sondern aus ihnen die ewigen Gesetze alles historischen, menschlichen Lebens zu entdecken, und ihr Walten alsdann durch die Einzelvorgänge zu illustriren, indem man diese unter jene subsumirt.

Diese Forderung führt in der That zu Consequenzen, welche die gesammte bisherige Darstellung und Auffassung der Geschichte über den Haufen werfen. Diese Consequenzen lassen sich in drei Hauptsätze zusammenfassen:

I. Für historisch bedeutungslos werden erklärt und sind daher bei einer wissenschaftlichen Behandlung der Geschichte womöglich vollständig auszuscheiden, oder, wenn das bei dem gegenwärtigen Stand unserer Erkenntniss noch nicht gelingen dürfte, wenigstens nach Möglichkeit in den Hintergrund zu drängen alle rein individuellen Momente, die wir bisher als für den Verlauf der historischen Entwickelung entscheidende Factoren betrachtet haben; nämlich:

1. der Zufall in den Ereignissen selbst, in dem ganzen später zu erörternden weiten Umfange dieses Begriffs;

2. der freie Wille, der Zwecke setzt und nach ihnen die Vorgänge zu gestalten sucht, und daher, auch wenn er sein Ziel nicht zu erreichen vermag, bestimmend in den Verlauf der Entwickelung eingreift — auf der Negation des freien Willens als eines historischen Factors beruht der Streit um die Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte;

3. die Bedeutung der „Ideen", d. h. bestimmter dominirender Vorstellungen und Forderungen, welche die Menschen einer gegebenen Epoche in weitem Umfang beherrschen und Denken, Ziele und Handeln der einzelnen Individuen bestimmen.

II. Für das eigentlich historisch Bedeutsame erklärt man die Massenerscheinungen, das Typische, im Gegensatz zu dem bisher in den Vordergrund gestellten Individuellen. Die Menschheitsgeschichte ist daher ausschliesslich Geschichte menschlicher Gemeinschaften, Gruppen, Gesellschaften irgend welcher Art: „die Geschichte als Wissenschaft hat also zum Gegenstande die menschlichen Gesellschaften und ihre Veränderungen" sagt

P. Barth[1]). Die empirische Geschichte behandelt, etwa wie die beschreibenden Naturwissenschaften, diese menschlichen Gesellschaften im einzelnen, die Geschichtsphilosophie ihre Grundformen, „die Typen der Gesellschaften“ und „die Principien, nach denen die Fortbildung von den früheren zu den späteren stattgefunden hat“[2]). „Eine vollkommene Sociologie“ sagt derselbe Schriftsteller „würde sich mit der Geschichtsphilosophie ganz und gar decken, sie unterscheiden sich schliesslich nur noch dem Namen nach“[3]). Das ist vollständig consequent: wenn diejenige Geschichte, welche wir bisher kannten, vollkommen aufgehoben und ins Nichts verbannt wird, fällt mit ihr auch die Wissenschaft, welche nach dem Wesen und der Eigenart dieser Geschichte fragte, die Geschichtsphilosophie[4]), und nur die Anthropologie oder Sociologie bleibt übrig.

Welche unter den verschiedenen gesellschaftlichen Formen, die wir bei den Menschen finden, vorzugsweise oder vielleicht sogar ausschliesslich das Object der echten Geschichtswissenschaft bilden soll, darüber gehen bekanntlich die Meinungen weit auseinander. Für weite Kreise sind gegenwärtig die wirthschaftlichen Classen, ihre Entwickelung und ihr Ringen mit einander der einzige Gegenstand der Geschichte, der die Aufmerksamkeit eines aufgeklärten Menschengeistes in Anspruch zu nehmen und die Forschung zu beschäftigen verdient;

---

[1]) Die Philosophie der Geschichte I, 1897, S. 4. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, 2. Aufl. 1894, S. 5 definirt die Geschichte als die „Wissenschaft von der Entwickelung der Menschen in ihrer Bethätigung als sociale Wesen“. Ich sehe nicht ein, wie man unter eine solche Definition anders als durch Gewaltsamkeit etwa eine Geschichte des spanischen Erbfolgekrieges oder Napoleons subsumiren kann, von den unzähligen kleineren und kleinsten Gegenständen eifriger historischer Forschung ganz zu schweigen. Gewiss handeln wie überall so auch hier die Menschen als sociale Wesen, so gut wie der Kaufmann, wenn er ein Geschäft abschliesst; aber das ist für die Geschichte selbstverständliche Voraussetzung; und die „Entwickelung“ des Menschen ist in allen diesen Fällen keineswegs das Object der historischen Forschung und des historischen Interesses.

[2]) Barth, l. c. S. 8. [3]) ib. S. 10.

[4]) Dass ich ebenso wenig wie E. Bernheim die philosophirende Betrachtung der Universalgeschichte, wie sie neben so vielen anderen in typischer Weise Hegel versucht hat, als Geschichtsphilosophie anerkennen kann, bedarf kaum der Bemerkung.

auf sie werden alle anderen Erscheinungen als auf die eigentlichen Grundfactoren alles menschlichen Lebens zurückgeführt, namentlich auch die rein politischen und die religiösen Gruppen, die früher im Vordergrunde der Betrachtung standen. Bei den Historikern im engeren Sinne, die der modernen Richtung angehören, so vor allem bei LAMPRECHT, sind dagegen die Nationen die maassgebenden gesellschaftlichen Einheiten[1]), deren fortschreitende Entwickelung, die durchaus als Massenentwickelung betrachtet wird, den eigentlichen Inhalt der Geschichte bildet.

III. Nun bestehen freilich die Massen aus Individuen, und es ist daher auch für den eingefleischtesten Anhänger der modernen Richtung unmöglich, ganz um diese herum zu kommen. Aber so weit man sie in der Geschichte noch duldet, dürfen sie nicht als das in Betracht kommen, was sie erst zu Individuen macht, als Einzelwesen eines bestimmten, sie von allen anderen unterscheidenden Characters und als selbständige Potenzen, deren freier Wille bestimmend in den Verlauf der Geschichte eingreift, sondern nur als Typen der Massenerscheinungen und als gesetzlich bedingte Wesen, die durch irgend einen Anlass für die historische Betrachtung momentan aus den grossen Massen hervorgehoben werden. Die Wirksamkeit seelischer Vorgänge kann die „Geisteswissenschaft“ unmöglich leugnen, und eine Geschichte, welche seelische Eindrücke, Erwägungen und Willensentschlüsse nicht anerkennt und durch chemische und mechanische Vorgänge im Gehirn ersetzt, ist noch nicht geschrieben worden und würde auch selbst der kühnste der Modernen nicht schreiben können, wenn er nicht vorher eine neue Sprache erfunden hätte. Aber alle seelischen Vorgänge verlaufen gesetzmässig, und die Normen,

---

[1]) LAMPRECHT, Jahrb. für Nationalök., Bd. 68, 1897, S. 890: „Die Untersuchung hat ... hinübergeführt zum Begriff der Nation als der regulären Grössenerscheinung des geschichtlichen Lebens, in die das Leben des Einzelnen eingeschlossen ist, und in deren Entwickelung sich typische Stufen unterscheiden lassen. .... Es giebt gewiss noch andere Massenerscheinungen in der Geschichte als die Nationen. Aber es besteht kein Zweifel darüber, dass diese theilweise mehr singulär und fast stets verwickelterer Natur sind als jene, und dass zu ihrem Verständniss erst die Erscheinung der Nation genau und eingehend begriffen sein muss.“

nach denen sie sich mit Nothwendigkeit abspielen, giebt die Psychologie: so ist nach dieser Lehre die Geschichte, soweit die Individuen für sie überhaupt in Betracht kommen, nichts als angewandte Psychologie, die nur darum ihr Ziel nicht vollständig erreichen kann und immer eine unvollkommene (und daher im Grunde recht minderwerthige) Illustration der Psychologie bleiben wird, weil unser Material, mag es auch noch so reich sein, hier eine vollkommene Erkenntniss niemals möglich machen kann.

Aber im Grunde besagen die einzelnen Individuen herzlich wenig gegenüber den Massen: sie sind nicht im Stande und verdienen auch kaum, Objecte wissenschaftlicher Forschung zu sein. Die Massenpsychologie, die „socialpsychischen“ Factoren, das ist es worauf es ankommt. „Die socialpsychischen Entwickelungsstufen“ sagt LAMPRECHT[1]) … „folgen in bestimmter Reihe auf einander, sie haben nichts Singuläres in ihrer Motivation: denn innerhalb der selben Nation geht in Folge des beständigen Wachsthums der psychischen Energie des nationalen Wirkens immer die eine causal aus der anderen hervor. Bei diesem Character ist es klar, dass die socialpsychischen Entwickelungsstufen die Entwickelungsstufen des geschichtlichen Lebens im Verlaufe der nationalen Geschichte überhaupt sind: sie sind typisch; und darum liegt in ihnen allein, und niemals in den Perioden der sogenannten politischen Geschichte, eine wahrhaft wissenschaftliche Periodisirung der nationalen Geschichte vor“. Es ist bekannt, dass LAMPRECHT diese Stufenfolge, die für alle historischen Nationen gilt, zunächst in der deutschen Geschichte entdeckt und dadurch eine ganz neue Aera für die gesammte Geschichtswissenschaft begründet hat. Es sind die Culturzeitalter des Animismus, Symbolismus, Typismus, Conventionalismus, Individualismus und Subjectivismus, welch letzterer in der Gegenwart in die Epoche der Reizsamkeit eingetreten ist. Diese sechs Zeitalter der geistigen Culturgeschichte decken sich genau mit den Stufen der Wirthschaftsgeschichte: collectiv-occupatorische Wirthschaft, individuell-occupatorische Wirthschaft, collective (markgenössische) Naturalwirthschaft, individuelle (grundherrliche) Naturalwirth-

[1]) In der „Zukunft“, 2. Januar 1897, S. 8.

schaft, genossenschaftliche Geldwirthschaft (Gilden und Zünfte), individuelle Geldwirthschaft.[1])

In solchen Formeln wird von der modernen Richtung der unendliche Reichthum der Geschichte hineingezwängt! Die lebendigen Gestalten werden erschlagen, und an ihre Stelle treten blasse Phantome und vage Allgemeinheiten. Auch wenn die neuen Schlagwörter besser gewählt wären und scharfumrissene Vorstellungen zu erwecken vermöchten, würde mit ihnen blutwenig gewonnen sein, eben weil sie sich nothwendig an das Allerallgemeinste halten müssen und daher der unendlichen Mannigfaltigkeit des realen Lebens niemals gerecht werden können. Aber unsere Zeit ist nun einmal beherrscht von dem Triebe nach Schlagworten und von dem Wahne etwas zu wissen und eine Erscheinung zu begreifen, wenn sie mit Schlagworten um sich wirft. Wir haben erfahren und erfahren es täglich, wie manche Nationalökonomen mit dem Schema der Natural-, Geld- und Creditwirthschaft das Geheimniss der historischen Entwickelung erfasst und auf eine einfache Formel gebracht zu haben glauben; und es ist nicht zu bezweifeln, dass uns die nächste Zukunft noch gar manche weitere Formeln derselben Art wie die LAMPRECHT'schen bringen wird[2]), und noch weniger, dass sie grossen Zulauf finden werden. Wird doch dadurch das Erlernen der geschichtlichen Thatsachen unendlich erleichtert, ja fast unnöthig gemacht, und zugleich dem, der diese Formeln beherrscht, das Gefühl einer unendlichen Ueberlegenheit über alle anderen verschafft: von der Höhe der „modernen Weltanschauung" herab kann er mit

---

[1]) Ausser LAMPRECHT's Deutscher Geschichte s. vor allem seinen Aufsatz Was ist Culturgeschichte? in der Deutsch. Zeitschr. f. Geschichtsw. I, 1896, S. 128 ff. Das Zeitalter des Symbolismus giebt sich in der Geschichte des deutschen Nationalbewusstseins darin zu erkennen, dass die Germanen sich auf den Stammvater Mannus zurückführen, das des Typismus (Karolinger und Ottonen) in dem Aufkommen der Volksbezeichnung Teutisci; der Conventionalismus ist die Ritterzeit, der Individualismus das 16. bis 18. Jahrhundert, der Subjectivismus das 19. Jahrhundert.

[2]) So hat KURT BREYSIG, Kulturgeschichte der Neuzeit, Bd. I 1900 das historische Leben auf die vier Grundkräfte: „Neigung zur freiwilligen oder zur zwangsmässigen Vereinigung, persönlicher und socialer Individualismus" (von ihm auch als „Massen-Individualismus" bezeichnet) zurückgeführt.

voller Geringschätzung auf die rückständigen Geister herabsehen, die noch in den alten Bahnen wandeln und vom Thatsächlichen nicht loskommen können.

Schlimm ist es freilich, dass auch der modernste Historiker, wenn er daran geht, Geschichte zu schreiben, in der Praxis mit diesen Formeln nicht auskommen kann, mag er sie auch als Etiketten über die einzelnen Abschnitte kleben, ebensowenig wie er sich auf die Vorführung der Massenerscheinungen zu beschränken vermag. LAMPRECHT's deutsche Geschichte sieht im Grunde doch nicht viel anders aus, als alle ihre Vorgängerinnen auch. Der Stoff ist gegliedert nach den grossen äusseren Ereignissen, nach der von der Theorie perhorrescirten politischen Geschichte: Kämpfe mit den Römern, Völkerwanderung, Karolinger, Reichsgründung durch Heinrich I., Erneuerung des Kaiserthums, und weiter gar nach den einzelnen Kaisern, deren Persönlichkeit sehr eingehend analysirt wird; und auf die der äusseren Geschichte gewidmeten Kapitel folgen dann, ganz in alter Weise, die Abschnitte über die Verfassung, die wirthschaftlichen Verhältnisse, das Culturleben der Epoche. Aber die Theorie lässt sich dadurch nicht beirren: „die socialpsychischen Entwickelungsstufen“ haben wir schon von LAMPRECHT gehört (S. 8) „... sind typisch; und darum liegt in ihnen allein, und niemals in den Perioden der sogenanten politischen Geschichte, eine wahrhaft wissenschaftliche Periodisirung der nationalen Geschichte vor. Und noch mehr“, fährt er fort: „da die socialpsychischen Entwickelungsstufen das Typische der Entwickelung zur Darstellung bringen, so ist es klar, dass sie bestehen und erforscht sein müssen, ehe man das Singuläre, das eminent Individuelle wahrhaft geschichtlich, d. h. vom allgemeinsten und dauerndsten Standpunkte aus, zu verwerthen vermag“.

Ich füge einige weitere Sätze LAMPRECHT's an, welche das bisher Ausgeführte weiter zu illustriren geeignet sind; ihre Bedeutung besteht darin, dass sie Anschaungen formuliren, die, wenn auch vielleicht mit manchen Variationen im Einzelnen, gegenwärtig in sehr weiten Kreisen herrschen, ja als selbstverständlich gelten. Im Jahre 1897 schreibt er[1]): „Aber kann

[1]) Zwei Streitschriften, den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet. 1897. S. 37.

denn dieses Princip des Singulären an sich wissenschaftlich sein ...? Das ist die entscheidende Frage. Und ich beantworte sie, im Gegensatz zur bisherigen Geschichtswissenschaft, aber in Uebereinstimmung mit jeglicher Definition des Begriffes Wissenschaft[1]), die bisher gegeben worden ist, mit einem entschiedenen Nein. Wissenschaftlich arbeiten heisst: nicht das Singuläre feststellen, sondern das Allgemeine, nicht an den Dingen das sie Trennende ermitteln, sondern das sie Verbindende, heisst die unendliche Welt des Singulären — denn das Bestehende in Natur wie Geschichte[2]) ist singulär — unter allgemeine Begriffe bringen und dadurch ordnend beherrschen. Dieser Begriff der Wissenschaft gilt für die Geschichte eben so sehr wie für irgend eine andere Wissenschaft[1]) ... Dass dies möglich ist" (nämlich „die Singularitäten unter allgemeine Begriffe zu bringen"), „das eben zeigt eine Geschichtswissenschaft, die von der Erwägung ausgeht, dass die typischen Erscheinungen in der Geschichte in ihren wichtigsten Auswirkungen grundsätzlich[1]) bedeutsamer und mächtiger sind als die persönlichen, singulären — d. h. die Geschichtsschreibung der jüngsten Periode ... Sie erblickt in der Wiedergabe der äusseren Seite des geschichtlichen Geschehens nicht mehr die innerste und wesentliche Aufgabe der Geschichtswissenschaft. Diese sucht sie vielmehr in der Darstellung der grossen typischen Abwandlungen; und deren Character ist es eben, dass sie nicht bloss in einer einzigen Auswirkung, einem einzigen Exemplar vertreten sind, sondern in vielen. Indem damit die Darstellung unabhängig wird von den besonderen Wendungen und Ecken des Einzelvorgangs[1]), wird sie zugleich auch frei, und ... erst recht auch wissenschaftlich, gelangt sie zu ebenso unumstösslichem wissenschaftlichem Urtheil wie individuellem sprachlichem Ausdruck. Erst die neuere Geschichtswissenschaft bringt darum dem Historiker die Unabhängigkeit von dem wissenschaftlichen Stoffe[1]), die ausgebildeteren Wissenschaften eignet". Unter den vier Thesen, die er zwei Jahre später gegen Below aufgestellt hat[3]), lauten die zweite und dritte:

[1]) Von mir gesperrt. [2]) Von Lamprecht gesperrt.

[3]) Die historische Methode des Herrn von Below, 1899, S. 48f. — Es sei gestattet, als Parallele noch einen Satz von Gumplowicz anzuführen, der

„2. Aus der gegenwärtigen Kenntniss unseres Denkens folgt, dass wissenschaftliches Denken, weil nur eine Abart des allgemeinen Urtheilens, nur auf das Vergleichbare, Typische gehen kann. Dies gilt in gleicher Weise für alle Wissenschaften, Naturwissenschaften wie Geisteswissenschaften. Für die Geschichtswissenschaft folgt hieraus, dass die Culturgeschichte, insofern sie die Wissenschaft der typischen geschichtlichen Erscheinungen ist, als historische Grundwissenschaft betrachtet werden muss."

„3. Das Singuläre, Individuelle ist nur der künstlerischen Erfassung zugänglich. Seine Erforschung kann mithin in der Geschichtswissenschaft nur sekundär in Frage kommen."

Endlich in einer Polemik gegen den transcendenten, göttlichen Ursprung der Ideen, den nach LAMPRECHT'S — freilich nicht zutreffender[1]) — Meinung RANKE gelehrt hat[2]): „Die culturhistorische Methode ... operirt mit einer bestimmten Voraussetzung, nämlich mit der Annahme, dass alles, was sich im Laufe der Geschichte ereignet, unter sich in einem ununterbrochenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung steht. Sie steht also und fällt mit der Annahme einer absoluten

---

bekanntlich für diese Ideen schon manche Lanze gebrochen hat. Er sagt (Die sociologische Staatsidee, 2. Aufl. 1902, S. 58 f.): „Wissenschaft ist nur die Untersuchung und Erforschung von natürlichen oder socialen Erscheinungen zu dem Zwecke, um die der Entwickelung derselben zu Grunde liegenden, diese Entwickelung beherrschenden Gesetze aufzuweisen. Soll nun die Politik als Wissenschaft behandelt werden, so muss man die politische Thätigkeit als eine sociale Erscheinung betrachten und erforschen und muss danach trachten, allgemein gültige Gesetze aufzufinden, nach denen diese Thätigkeit sich entwickelt und vollzieht." Die scheinbare Schwierigkeit, welche dabei der freie Wille als Ursache der menschlichen Thätigkeit bietet, wird von der Sociologie dadurch gehoben, dass sie zeigt, „dass die Entwickelung der Staaten sich weniger aus den Handlungen der Einzelnen, als vielmehr aus den Actionen und Reactionen der den Staat bildenden socialen Elemente, der „Gruppen" erklären lasse, und dass diese Gruppen allerdings nach gewissen unabänderlichen Gesetzen, in erster Reihe nach den Impulsen ihres Eigeninteresses vorgehen" — in der That ein schönes Gesetz und zugleich eine ganz neue Offenbarung!

[1]) Vgl. unter anderm W. FREYTAG, über Ranke's Geschichtsauffassung und eine zweckmässige Definition der Geschichte, im Archiv für systemat. Philosophie, VI, 1900, S. 129 ff.

[2]) Die culturhistorische Methode 1900, S. 34.

Causalität auch auf geistigem Gebiete ... Daran kann kein Zweifel obwalten: eine Wissenschaft, die wirklich Ernst macht mit ihren Aufgaben, ist heutzutage ohne Durchführung des causalen Gedankens nicht mehr denkbar." —

Die Forderung, in aller Geschichte eine stricte Gesetzmässigkeit nachzuweisen, sie durchweg als „in einem ununterbrochenen Zusammenhang von Ursache und Wirkung stehend" zu betrachten, die dem Historiker fortwährend entgegengehalten wird, richtet sich gegen die Verwendung des freien Willens und des Zufalls in der Geschichte.[1]) Beide Begriffe stehen, so meint man, in Widerspruch mit der Causalität und heben sie auf: als irrationale, auf ein Gesetz nicht zurückführbare Elemente dürfen sie zur Erklärung historischer Vorgänge nicht verwendet werden.

Nun sind freier Wille und Zufall, was auch die Gegner behaupten mögen, vollkommen feste und klare Begriffe; und thatsächlich spielen beide trotz aller Theorien in allem menschlichen Leben (und also auch in der Geschichte) eine ungeheure Rolle. Es ist mein freier Wille, dass ich diese Schrift schreibe, und der freie Wille des Lesers, dass er sie liest. Es ist Zufall, dass es geregnet, oder dass die Sonne geschienen hat, als ich heute ausging, oder dass ich eine bestimmte Anzahl von Geldstücken und gerade diese individuellen Stücke in der Tasche trug.[2]) Aber selbstverständlich sind alle diese Ereignisse causal begründet. Dass wir jeden Vorgang der Erscheinungswelt sowohl als Wirkung wie als Ursache betrachten müssen, ist eine Denknothwendigkeit,

---

[1]) Auch bei LAMPRECHT — der allerdings die Freiheit als einen Factor in der Geschichte anerkennt, aber nur, weil „die geschichtliche Forschung niemals das Reich der Causalzusammenhänge in der Geschichte empirisch ganz erhellen und damit das Reich der praktischen Freiheit ganz zerstören wird" (Jahrb. für Nationalökonomie, 68, 1897, S. 887), — tritt diese Consequenz darin hervor, dass er das „Singuläre" aus der Geschichtswissenschaft hinausweist und lediglich in der künstlerischen Behandlung der Geschichte dulden will. Vgl. die oben angeführte dritte These in der Schrift gegen v. BELOW, sowie ebd. S. 14 ff. und die ganze Broschüre „Die kulturhist. Methode."

[2]) Jede dieser Thatsachen kann, um gleich vorweg darauf zu verweisen, zu einem historisch bedeutsamen Vorgang werden; wovon das abhängt, darauf wird später zurück zu kommen sein.

der kein Mensch sich zu entziehen vermag und der er sich selbst dann nur scheinbar entzieht, wenn er einen Vorgang auf eine absolute Endursache — Gott — zurückführt, der er die Eigenschaft zuschreibt, jenseits aller Causalität zu stehen[1]). Wie wäre es also möglich, dass Zufall und freier Wille, die nun einmal erfahrungsmässig in der Welt existiren, nicht „unter dem Gesetz der absoluten Causalität stehen", sondern dieses negiren und aufheben oder durchbrechen sollten?

Thatsächlich handelt es sich — und darin steckt die Wurzel des vulgären Irrthums — bei dem Gegensatz zwischen Freiheit und causaler Bedingtheit des Handelns, zwischen Zufall und Nothwendigkeit durchaus nicht um einen Gegensatz, der in den Dingen selbst steckt, sondern lediglich um einen Gegensatz in der Auffassung, um einen Gegensatz des Standpunkts, von dem aus wir die Dinge betrachten und nach den Bedingungen unseres Denkens betrachten müssen, mögen wir uns dagegen sträuben so viel wir wollen. Alles was wirklich ist oder geworden ist, ist eben darum auch nothwendig. Auch der Willensentschluss eines Menschen, sobald er gefasst ist, auch der Gedanke, sobald er gedacht ist, gilt uns als nothwendig so gut wie jede Empfindung, mag sie von aussen angeregt oder spontan im Innern entstanden sein; denn das alles steht innerhalb der niemals abreissenden Verkettung von Ursache und Wirkung. Dabei ist es ganz gleichgiltig, ob wir diese psychischen Vorgänge crass materialistisch oder rein idealistisch erklären oder irgend eine vermittelnde Annahme für richtig halten, und ebenso gleichgiltig, ob wir thatsächlich im Stande sind, den causalen Process wenigstens theilweise wirklich nachzuweisen oder nicht: über die unumgängliche Voraussetzung, dass er vorhanden gewesen ist, hilft uns das nicht hinweg. Aber ganz anders sehen wir den Hergang an, sobald wir ihn als einen werdenden, nicht als einen gewordenen

[1]) In Wirklichkeit wird, sobald man den Versuch macht, sich diesen Vorgang real zu denken, sofort wieder davon abgesehn: man sucht nach den Motiven, weshalb der betreffende Gott oder Gott schlechthin so und nicht anders gehandelt hat, d. h. man legt dem transscendenten Wesen die seelischen Eigenschaften bei, welche das Thun der Menschen in der Sinnenwelt bestimmen. Daher die Rückführung der Vorgänge auf Gottes Zorn oder Langmuth, auf einen göttlichen Heilsplan u. s. w.

betrachten. Da ist das Ergebniss noch nicht vorhanden und darum auch nicht nothwendig, sondern nur eine von unendlich vielen Möglichkeiten: ob sie zur Wirklichkeit wird, darüber entscheidet der freie, die Motive abwägende Wille, der Zwecke setzt und nach diesen Zwecken handelt. Wohl ist auch dieser Wille abhängig sowohl von der psychischen Eigenart des Wollenden wie von äusseren Momenten: die Ueberlegung besteht ja grade darin, dass der Verstand die verschiedenen Möglichkeiten so lange erwägt, bis er gefunden hat, welche die zweckentsprechende, die „richtige“ Entscheidung ist, die daher, soll der Zweck erreicht werden, nothwendig ergriffen werden muss, während in anderen Fällen ein schwacher oder auch ein starker Wille die Reflexion bei Seite schiebt und dem Impulse folgt. Daher ist es für den, der die Persönlichkeit und die Umstände kennt, möglich, das Ergebniss, vielleicht mit sehr hoher Wahrscheinlichkeit, voraus zu berechnen. Aber nothwendig ist das Ergebniss darum doch niemals, so lange es nicht eingetreten ist. Ueber das „ich will“ als unmittelbare Ursache kommen wir bei keiner menschlichen Handlung hinweg, und niemals kann man, vom Standpunkte der werdenden Entwicklung aus, behaupten, dass die Entscheidung nicht auch umgekehrt hätte fallen können. Eben darum können wir auf eine fremde Willensentscheidung Einfluss zu gewinnen suchen und thatsächlich ausüben.

Wenn ich vor der Frage stehe, ob ich in diesem Momente ausgehn soll, so mag eine Laune den Ausschlag geben oder der Wunsch eines Freundes, oder ich mag die Entscheidung dem Loose überlassen, ich mag mich durch das Wetter beeinflussen lassen oder aber durch die Erwägung, ob ich ein dringendes Geschäft zu erledigen habe oder ob ich es noch aufschieben kann u. s. w. Die Momente, welche thatsächlich den Ausschlag gegeben haben, kann man dann, wenn aus irgend einem Grunde etwas darauf ankommt, in dem bekannten Regressus ins Endlose verfolgen, — wenn unser Wissen es gestattete, bis hinauf zur Bildung der psychischen Eigenschaften im Kinde und hinaus über die Conception beliebig weiter von einem Vorfahren zum andern. Das hindert nicht, dass während des Entschlusses selbst die Entscheidung frei ist, dass es von meinem Willen, von den Zwecken, die ich mir setze, abhängt,

ob ich diesem oder jenem Moment den maassgebenden Einfluss gewähren will. Diese Thatsache der inneren Erfahrung kann Niemand aus der Welt schaffen, mag er im übrigen ein noch so überzeugter Determinist sein. Daher betrachten wir im realen Leben als Ursache unserer eigenen und aller fremden menschlichen Handlungen einen zwar durch Erwägungen, psychische Disposition, fremde Einwirkung beeinflussten, aber in seiner Entscheidung freien Willen. Weil wir in jedem Momente an uns selbst erfahren, dass wir trotz aller Abhängigkeit von äusseren Umständen in jeder Willensentscheidung frei sind, deshalb machen wir für jede Bethätigung des Willens uns selbst und jeden anderen Menschen verantwortlich, und nicht die unendliche Causalreihe, von der vorhin die Rede war[1]).

Damit ist aber zugleich ein rein individuelles Moment gegeben, welches im realen Leben wirksam ist und Vorgänge schafft, welches sich aber seinem Inhalt nach niemals auf eine allgemeine Formel reduciren lässt, ohne sein Wesen aufzuheben.

Was von unserm Alltagsleben gilt, gilt in gleicher Weise vom historischen Leben; denn dies ist ja nichts als ein Ausschnitt aus dem allgemeinen Leben der Menschen. Die eminente geschichtliche Bedeutung des Willensentschlusses einzelner Persönlichkeiten noch weiter ausführlich zu begründen, hiesse wahrlich Eulen nach Athen tragen. Der Ausbruch des zweiten punischen Kriegs ist die Folge eines Willensentschlusses Hannibals, der des siebenjährigen Kriegs Friedrichs des Grossen, der des Kriegs von 1866 Bismarcks. Sie alle hätten sich auch anders entscheiden können, und andere Persönlichkeiten würden sich in ihrer Lage anders entschieden haben; die Folge würde sein, dass der Verlauf der Geschichte ein anderer geworden wäre[2]). Wir suchen nach Möglichkeit die Motive aufzudecken, welche sie zu ihren Entschlüssen geführt haben, und beurtheilen danach die Richtigkeit dieser Entschlüsse und den Werth ihrer

---

[1]) Vgl. die mit dem Vorstehenden sich eng berührenden Ausführungen RUDOLF STAMMLER's, die Lehre von dem richtigen Rechte, 1902, S. 177 ff.

[2]) Damit soll weder behauptet noch bestritten werden, dass es in diesem Falle nicht zu den betreffenden Kriegen gekommen wäre; das ist eine völlig unbeantwortbare und daher müssige Frage. Was wir dagegen mit Bestimmtheit behaupten können, ist, dass für den thatsächlich eingetretenen Verlauf der Ereignisse der Wille der genannten Männer das entscheidende Moment gewesen ist.

Persönlichkeit. Aber das Entscheidende für den Gang der Ereignisse sind nicht diese Motive, sondern eben dieser Entschluss selbst und, was davon untrennbar ist, die seelische Kraft, ihn gegen alle widerstrebenden Tendenzen durchzusetzen und diese unter ihren Willen zu beugen. Wie diese Kraft und wie die Disposition, die den Willensentschluss in ihnen hat reifen lassen, in sie hineingekommen ist, danach würden wir auch dann nicht weiter fragen[1]), wenn es irgend eine Wissenschaft gäbe, die darauf eine Antwort ermöglichte, so wenig wir, wenn wir Hannibals Zug über die Alpen erzählen, danach fragen, wie dies Gebirge entstanden ist und grade diese Gestalt gewonnen hat. Es genügt, dass sie da sind; und ebenso ist in den angeführten Fällen mit der Constatirung der Individualität der handelnden Menschen die historische Betrachtung am Ziele angelangt. —

Wir wenden uns zum Zufall. Zufall und Nothwendigkeit sind nicht Eigenschaften, die den Dingen selbst anhaften, so wenig wie Ursache und Wirkung, sondern nur Kategorien, unter die wir die Erscheinungen subsumiren. So gut wie jeder Vorgang und jedes Object der Sinnenwelt ebenso wohl Wirkung wie Ursache ist, je nach dem Standpunkte, von dem aus wir es auffassen, ebenso gut ist ein jedes sowohl nothwendig wie zufällig. Als nothwendig erscheint es uns, wenn wir es im Zusammenhang seiner eigenen Causalreihe betrachten, als Schlussglied derselben; als zufällig, wenn wir es vom Standpunkt einer fremden Causalreihe ansehen, mit der es räumlich und zeitlich in Berührung tritt und auf die es dadurch eine Wirkung ausübt. Denn diese Wirkung ist aus den in dieser Causalreihe gegebenen Bedingungen nicht abzuleiten, sondern wird durch eine Einwirkung von aussen herbeigeführt, d. h. der regelmässige Verlauf von Ursache und Wirkung wird in jener ersten Causalreihe durch eine Kreuzung mit einer andern Causalreihe gestört. Diese Kreuzung ist daher vom

[1]) Etwas anderes ist es, wenn wir erzählen, wie Hamilkar von Jugend auf den Römerhass in seinen Sohn gepflanzt hat, oder wie Bismarck dazu gekommen ist, den Krieg mit Oesterreich für eine politische Nothwendigkeit zu erkennen. Das sind Momente, welche das Werden dieses Entschlusses in ihrer Seele erkennen lassen; die Kraft aber, den Entschluss zu fassen und durchzufechten, wird dadurch nicht erklärt.

Standpunkt jener ein Zufall. Dass eine Linie, genügend verlängert, durch einen bestimmten Punkt gehen muss, folgt aus ihren Eigenschaften; aber dass sie in diesem Punkt von einer bestimmten andern Linie getroffen wird, folgt aus ihren Eigenschaften noch garnicht, obwohl es für diese zweite Linie ebenso nothwendig ist, dass sie durch den betreffenden Punkt geht. So wird auch dadurch, dass etwas als Zufall bezeichnet wird, keineswegs behauptet, dass es nicht an sich causal begründet und nothwendig sei, sondern nur, dass sein Eingreifen in eine andere Causalreihe aus dieser nicht causal zu begründen ist.

Nun kreuzen sich aber in sämmtlichen Vorgängen des realen Lebens zahllose derartige Causalreihen; mithin sind alle Vorgänge, alle Erscheinungen der wirklichen Welt, alle Thatsachen ebenso wohl nothwendig wie zufällig.

Um bei dem Schulbeispiel zu bleiben: dass in einem gegebenen Moment ein Stein vom Dach fällt, ist durch die mangelhafte Construction des Daches, durch äussere Einwirkungen (etwa einen Sturm) u. ä. bedingt und daher vom Standpunkt des Steines aus nothwendig, ebenso, dass derselbe einen Menschen, auf den er im Fallen trifft, beschädigt. Ebenso ist es causal bedingt und daher nothwendig (wenn auch zugleich durch einen freien Willensentschluss veranlasst), dass in eben diesem Momente ein Mensch die Falllinie des Steines durchschreitet. Aber das Zusammentreffen beider Ereignisse ist ein Zufall; denn weder folgt aus der Causalreihe des Ziegels, dass er diesen bestimmten Menschen oder überhaupt irgend etwas treffen muss, noch aus der Causalreihe des Menschen, dass er von dem Ziegel getroffen, verwundet, getödtet wird, also eine Einwirkung dieses Ziegels erfährt, der mit der Causalreihe des Menschen nicht das mindeste zu thun hat. Nur die Möglichkeit dazu ist vorhanden; zur Wirklichkeit wird sie lediglich dadurch, dass die beiden Reihen sich in diesem Punkte in Raum und Zeit schneiden.

Nun können wir freilich unsern Standpunkt auch in etwas weiterer Ferne nehmen und in Folge dessen eine Mehrheit von Causalreihen zu einer Einheit zusammenfassen. Dann erscheint auch ihre Kreuzung als nothwendig, weil sie jetzt einem System angehören, das so gestaltet ist, dass die einzelnen Linien räumlich und zeitlich an einem bestimmten Punkte zusammen-

treffen müssen. Und so gelangen wir schliesslich dazu, den gesammten Weltprocess als eine Einheit und damit zugleich als eine Nothwendigkeit aufzufassen. Damit wird aber der Zufall keineswegs aufgehoben, sondern nur einer einheitlichen Gesammtbetrachtung eingeordnet: was bei der Betrachtung des einzelnen Ereignisses als zufällig erscheint, postuliert die Gesammtbetrachtung als nothwendig. Diese Nothwendigkeit besteht aber nur darin, dass jetzt alle einzelnen Linien einem System angehören, das so eingerichtet ist, dass sie sich in Raum und Zeit an bestimmten Punkten schneiden müssen. Ein Causalzusammenhang zwischen den einzelnen Causalreihen in ihrem historischen Verlauf, d. h. in ihrem Eintreten in die Erscheinungswelt in Raum und Zeit, wird aber dadurch niemals gewonnen: die Einheit, die Nothwendigkeit ist nur ein letztes, allgemeinstes Postulat unseres Denkens, in der realen Welt herrscht nach wie vor der Zufall unbestritten.

Es ist daher ein grober Irrthum, wenn man oft die Meinung hört, von Zufall könne man nur deshalb reden, weil unserer empirischen Erkenntniss eine Aufdeckung des vollen Zusammenhanges der Dinge unmöglich sei: wenn wir sie gewinnen könnten, würde er verschwinden und nur die Nothwendigkeit übrig bleiben. Er kann niemals verschwinden, denn er ist mit der Betrachtung der Einzelerscheinungen für unser Denken eben so zwingend gegeben, wie der Gedanke der Nothwendigkeit für die universelle Betrachtung. In unserem Beispiel verlaufen die beiden Causalreihen des Menschen und des Ziegels, mögen wir noch so viele ihrer Glieder genau kennen, nach oben ins Endlose, ohne jemals in Verbindung mit einander zu treten. Der Zusammenhang, der die Verletzung des Menschen durch den Ziegel zur Nothwendigkeit macht, besteht immer nur in der Idee, dass sie einem System angehören, in dem von Anfang an beide Linien eine solche Richtung erhalten haben, dass sie sich an diesem Punkte schneiden müssen.

Daher ist der Zufall dasjenige Gebiet, welches zu allen Zeiten zu einer mystischen Auffassung der Vorgänge der Erscheinungswelt und speciell des menschlichen Lebens den Anlass gegeben hat. Das Causalitätsbedürfniss will sich nicht damit beruhigen, dass das Eintreten eines Ereignisses lediglich von der Richtung zweier Linien, nicht von ihren

Eigenschaften abhängig sei, und sucht daher die Ursache in einem transscendenten Vorgang, in dem Willen eines überweltlichen Wesens. Gewöhnlich geschieht das in der Weise, dass man bei unbedeutenden Ereignissen ruhig vom Zufall redet, bei solchen, die für den Menschen von besonderer Wichtigkeit sind, dagegen von der Gottheit. Für die Denkweise des Einzelnen ist es ein gewaltiger Unterschied, ob er dieser oder jener Auffassung huldigt; für die geschichtliche Betrachtung dagegen kommt herzlich wenig darauf an, ob man ein Ereigniss als Zufall bezeichnet oder als Schickung oder göttliche Fügung und in ihm „den Finger Gottes" zu erkennen glaubt, vorausgesetzt nur, dass der Historiker dabei nicht über das einzelne Ereigniss hinausgreift und nicht den Versuch macht, den geschichtlichen Verlauf in ein übernatürliches System zu zwängen, sondern die scharfe Grenze zwischen historischer Erkenntniss und religiöser Weltanschauung streng innehält. Das zeigt am deutlichsten das Beispiel Ranke's, der, obwohl er, als strenggläubiger Christ, gelegentlich jene Ausdrücke verwendet, doch niemals einer theologisirenden Auffassung der Geschichte, welche etwa in ihr die Verwirklichung eines göttlichen Planes aufzeigen wollte, Raum gegeben hat.

Wohl aber kann nicht scharf genug betont werden, dass — mögen die Vertreter der populären Auffassung von der „absoluten Causalität" sich noch so sehr dagegen sträuben — die einzige Möglichkeit, den Zufall in der Welt aufzuheben, in der Einführung einer übernatürlichen, transscendenten Ursache für die zufälligen Ereignisse besteht. Gerade diese Auffassung führt mit Nothwendigkeit zum Dualismus, nicht aber die entgegengesetzte.

Was von den Vorgängen gilt, gilt auch von den Gegenständen der Erscheinungswelt, wenn wir sie nicht als werdend und sich verändernd, sondern als bestehend und fest umgrenzt betrachten. Als gesetzlich erscheinen uns von allen ihren Eigenschaften diejenigen, die aus dem allgemeinen Begriff sich ergeben, unter den wir sie in jedem einzelnen Falle subsumiren, als zufällig alle die unzähligen anderen, die jedem realen Objecte anhaften. Wenn wir einen bestimmten Baum lediglich als Eiche betrachten, so ist die Zahl seiner Aeste und Blätter und die Gestalt eines jeden von ihnen zufällig — jeder von

ihnen könnte auch anders aussehen oder auch ganz fehlen, ohne dass der Baum aufhören würde eine Eiche zu sein. Untersuchen wir aber dieses Exemplar der Species auf sein Wachsthum und seine eigenartige Entwickelung unter bestimmten gegebenen Bedingungen, so erscheint uns jedes Blatt an seiner Stelle und in seiner individuellen Grösse und Kraft als gesetzlich entwickelt und nothwendig — und auch dann bleibt es noch ein Zufall, dass dieses Blatt von Insecten zernagt, jenes von Menschenhand zerrissen ist, obwohl auch das im Zusammenhang von Ursache und Wirkung steht und daher nothwendig war. — Und nicht anders ist es, wenn der Mensch Gegenstände zu irgend einem Zwecke verwendet oder auch nur unter einem bestimmten Gesichtspunkt betrachtet. Alle Eigenschaften, die für diesen Zweck gleichgültig sind, sind zufällig. Wenn ich Steine für einen Bau verwerthe, so sind alle Eigenschaften, die jeder einzelne hat ausser denen, die für den Zweck des Baus erforderlich sind, zufällig, weil sie gleichgültig und darum bei der Auswahl unbeachtet geblieben sind. Wenn ich, um eine Schuld zu bezahlen, eine Summe Geldes zu mir stecke, so ist es zufällig, dass unter diesen Geldstücken eins eine badische, das andere eine sächsische Münze ist und das eine vielleicht einen Sprung hat und daher nicht klingt, ein anderes sich als gefälscht herausstellt. Ob diese Eigenschaften zur Cognition kommen, hängt davon ab, ob durch irgend einen Zufall die Aufmerksamkeit darauf gelenkt wird; ob sie bedeutsam werden und eine vielleicht sehr weitgreifende Wirkung ausüben, ist wieder von zufälligen Umständen abhängig: das gefälschte Geldstück kann z. B. eine Verurtheilung wegen Falschmünzerei oder Hehlerei herbeiführen.

So beherrscht der Zufall die gesammte reale Welt, obwohl alles was in ihr exisitrt, zugleich nothwendig ist. Unter welcher der beiden Kategorien wir einen Vorgang zu betrachten haben, das hängt in jedem Falle von dem Zusammenhang ab, in dem er uns entgegentritt.

Daher spielt der Zufall auch im historischen Leben eine ungeheure Rolle, die durch einige wenige Beispiele zu erläutern nur darum erforderlich scheint, weil immer wieder der Versuch gemacht wird, die Bedeutung des Zufalls in der

Geschichte zu bestreiten oder doch nach Kräften zu beschränken. Es ist ein Zufall, dass die Attentate auf Wilhelm I. und Bismarck missglückt sind, die auf Philipp von Makedonien, Caesar, Alexander II. von Russland nicht, dass Gustav Adolf bei Lützen gefallen ist, andere Feldherrn, die sich in Schlachten eben so sehr exponirt haben, dagegen nicht, dass Alexander der Grosse oder Kaiser Friedrich III. auf der Höhe ihres Lebens von Krankheiten hingerafft wurden, dass in beiden Zweigen des Hauses Habsburg die männliche Linie rasch hinter einander ausgestorben ist, dass der für todt geborene Goethe zum Leben erweckt wurde, dass Rafael und Schiller früh gestorben sind, Michelangelo und Goethe ein hohes Alter erreicht haben, dass die Hohenzollerndynastie, statt die Entartung durchzumachen, in welche die Bourbonen, die Wettiner und andere Fürstenhäuser versanken, in Friedrich Wilhelm I. eine thatkräftige, von der Bedeutung ihrer Aufgaben durchdrungene Persönlichkeit und in Friedrich d. Gr. einen Genius erzeugt hat; und alle diese Zufälle und tausend andere sind ausschlaggebend geworden für die gesammte geschichtliche Entwickelung, sie haben eine Wirkung geübt oft weit über ihre Zeit und ihr Volk hinaus, die noch nach Jahrhunderten und Jahrtausenden zu spüren ist. —

Wer diese Thatsachen nicht in ihrer grundlegenden Bedeutung für das historische Leben anerkennt und Zufall und freien Willen aus der Geschichte hinausweisen oder auf unwesentliche Elemente reduciren will, der vernichtet nicht nur ihr ganzes reiches Leben, alles das, was den Hauptgegenstand des historischen Interesses bildet, sondern er hebt ihr Wesen vollständig auf und ersetzt sie durch Formeln (wie Typismus und Individualismus oder Natural- und Geldwirthschaft oder Kampf ums Dasein oder Classenkampf), denen jeder concrete Inhalt fehlt. Der Geschichte aber kommt es einzig und allein auf diesen an: sie hat es niemals, wie die Naturwissenschaften, mit Wasser oder Luft schlechthin und den diese beherrschenden Gesetzen zu thun, sondern mit diesem concreten, „singulären" Glase Wasser oder jener Flamme und ihrer individuellen Einzelerscheinung, ihrem Verhalten zu und Zusammenwirken mit ihrer in der realen Welt der Erscheinungen vorhandenen, d. h. ihrer durch Zufälle gegebenen Umgebung.

Sehr weit verbreitet ist eine Auffassung, die zu vermitteln versucht: es mag zwar historische Gesetze geben, aber wir sind nur selten oder auch garnicht im Stande sie zu erkennen, 1. weil unsere Information, das historische Material, dafür nicht ausreicht, 2. weil wir die historischen Vorgänge nicht isoliren können, 3. weil wir sie nicht willkürlich für die Zwecke der wissenschaftlichen Beobachtung schaffen, weil wir nicht experimentiren können. Aber dieser Compromiss taugt hier so wenig wie sonst irgendwo, wo es sich um principielle Fragen der Erkenntniss handelt. Wäre diese Ansicht richtig, so würde die Geschichtswissenschaft eben ihre Aufgabe nicht erfüllen; dann wäre sie nichts als ein elender Nothbehelf, der niemals zu leisten vermag was er leisten soll; dann ist allerdings jede Beschäftigung mit ihr Zeitvergeudung, und wir thun am besten, sie möglichst rasch gänzlich preiszugeben und mit SCHOPENHAUER zum alten Eisen in die Rumpelkammer zu werfen.

Hier gilt es daher, klar und unumwunden auszusprechen: die ganze Anschauungsweise, mit der wir uns bisher beschäftigt haben, ist falsch; denn sie vermag die Thatsache, dass es eine Geschichte und eine Geschichtsforschung giebt, nicht zu erklären. Statt dieser Begriffe unterzuschieben und Aufgaben zu stellen, die ihr absolut fremd sind, statt eine in der wirklichen Welt nicht existirende Geschichte zu erfinden, gilt es vielmehr, die existirende zu nehmen, wie sie ist, und ihr Wesen zu analysiren[1]). Ob man das, was die Geschichte in Wirklichkeit ist, Wissenschaft nennen will, kann ihr selbst ganz gleichgültig sein (für die Philosophie ist das etwas anderes). Für die Geschichte genügt es vollkommen, dass sie nun einmal existirt und so wie sie ist ein unbestreitbares menschliches Bedürfniss befriedigt (das man theoretisch so niedrig einschätzen mag wie man will), genau wie es ihr genügt, wenn sie eine historische Thatsache als vorhanden oder vorhanden gewesen nachweist, und es ihr völlig gleichgültig ist, ob dieselbe sich in ein aprioristisches Verstandesschema einfügt oder nicht.

---

[1]) Dass nur dies die Aufgabe einer Definition der Geschichte sein darf, wird mit grossem Nachdruck auch von W. FREYTAG in der oben S. 12 angeführten Abhandlung hervorgehoben, mit der ich überhaupt zu meiner Freude in sehr vielen Punkten übereinstimme.

Ich habe vor zwanzig Jahren folgende Sätze geschrieben: „Während die Anthropologie die allgemeinen Grundzüge der Entwickelung zu erforschen, die in ihnen herrschenden Gesetze darzulegen sucht, setzt die Geschichte ihre Ergebnisse als gegeben voraus. Die Geschichte beschäftigt sich niemals mit dem Menschen, dem Staate, dem Volke im allgemeinen, sondern stets mit einem räumlich und zeitlich bestimmten Volke, das unter dem Einfluss nicht allgemeiner Gesetze, sondern bestimmter, für den einzelnen Fall gegebener Verhältnisse steht[1])". Ich habe das Wesen des historischen Lebens in dem Gegensatze von Individuum und Gesammtheit (den typischen Formen) und dem Kampfe zwischen beiden gesucht[2]). „Nach beiden Seiten sind ihm bestimmte Grenzen gesteckt . . . Innerhalb dieser Grenzen hat der Widerstreit zwischen Freiheit und Nothwendigkeit, zwischen dem Einzelnen und der Gesammtheit freien Spielraum. In den Grundzügen der Entwickelung erkennen wir die allgemeinen Gesetze, in der Gestaltung des Einzelnen die Wirkung der Individualität des Volkes und der handelnden Personen, welche die gegebenen Umstände richtig oder unrichtig verwerthen . . . Die Geschichte lässt sich daher, obwohl sie allgemeinen Gesetzen unterworfen ist, doch niemals auf solche reduciren oder einfach in Formeln auflösen. Sie ist nothwendig mannigfaltig, kein Abschnitt ist dem anderen gleich. Während die Anthropologie sich beschränkt, das Gesetzmässige und Allgemeine aufzuweisen, herrscht in ihr daneben der Zufall und der freie Wille des Einzelnen. Die Wissenschaft der Geschichtsschreibung gehört daher nicht zu den philosophischen und naturwissenschaftlichen Disciplinen, und jeder Versuch, sie mit dem Maasse dieser zu messen, ist unzulässig. Mit beiden berührt sie sich, denn sie hat die Aufgabe, die allgemeinen Gesetze und Formen historischen Lebens zu erforschen und die Verkettung von Ursache und Wirkung im Einzelvorgang nachzuweisen. Aber ihr eigentlicher Beruf ist, ins Detail hinabzusteigen, die Entwickelung im Einzelnen zu verfolgen: sie beschäftigt sich zwar auch mit den typischen

---

[1]) Geschichte des Alterthums, I, § 11.

[2]) ib. § 15. Diese Sätze entsprechen dem, was Ranke so oft ausgesprochen hat.

Formen, aber vorwiegend und in erster Linie mit den Varietäten[1])". Seitdem habe ich mich überzeugt, dass diese Formulirung unzureichend und zum Theil falsch ist, sowohl in Betreff der Individuen wie in Betreff der „allgemeinen Gesetze" [2]). Im übrigen aber gereicht es mir zu grosser Freude, dass neuerdings H. RICKERT[3]) in ausführlicher Untersuchung einen Standpunkt vertritt, dessen Ergebniss, während er die Existenz historischer Gesetze energisch bestreitet, mit dem sonstigen Inhalt meiner Sätze nahezu vollständig übereinstimmt: die Geschichte stellt nach ihm die empirische Wirklichkeit dar in ihrer unendlichen Mannigfaltigkeit im Gegensatz zu der auf das Allgemeine gerichteten, Gesetze suchenden Thätigkeit der Naturwissenschaft. „Die Geschichte kann die Wirklichkeit nicht mit Rücksicht auf das Allgemeine sondern nur mit Rücksicht auf das Besondere darzustellen versuchen, denn das Besondere allein ist das, was wirklich geschieht". „Wir setzen voraus, dass Geschichte getrieben werden soll als Wissenschaft vom wirklichen Geschehen, weil eben nicht nur das Allgemeine, sondern auch das Besondere ein Gegenstand des wissenschaftlichen Interesses ist ... Behauptungen wie die, dass allein das Allgemeine Gegenstand einer wissenschaftlichen Darstellung sein dürfe, haben gar keine Bedeutung, sondern enthalten nur eine petitio principii schlimmster Art[4])". „Die empirische Wirklichkeit wird Natur, wenn wir sie betrachten mit Rücksicht auf das Allgemeine, sie wird Geschichte, wenn wir sie

---

[1]) ib. §§ 15, 16.

[2]) Wenn v. BELOW, Die neue historische Methode, Histor. Zeitschr. Bd. 81, 1899, S. 238, wo er einen Theil meiner Sätze citirt, an der Bedeutung, die ich der Nothwendigkeit und den „allgemeinen Gesetzen und Formeln" beilege, Anstoss genommen hat, so hat er vollständig Recht. Mit Recht bestreitet er auch das Beispiel, das ich anführe („dass die Entwickelung der deutschen Geschichte in diesem Jahrhundert zu einer Einigung der Nation führen musste, erscheint uns als geschichtliche Nothwendigkeit; dass sie sich in den Jahren 1866 und 1871 in der Form eines Bundesstaates mit 25 Mitgliedern vollzogen hat, beruht auf der Individualität der geschichtlich wirkenden Factoren"); die vorsichtige Formulirung („erscheint uns als geschichtliche Nothwendigkeit") zeigt, dass ich, als ich den Satz schrieb, bereits Bedenken dagegen empfand.

[3]) Die Grenzen der naturwissenschaftlichen Begriffsbildung. 1902.

[4]) l. c. S. 251 f.

betrachten mit Rücksicht auf das Besondere[1]". „Wo die Wirklichkeit in ihrer Individualität und Besonderheit erfasst werden soll, da ist es widersinnig, sie unter allgemeine Begriffe zu bringen oder Gesetze des Historischen aufzustellen, die, wie wir wissen, nichts als Allgemeinbegriffe von unbedingter Geltung sind ... Es ist nicht etwa mehr oder weniger schwierig, die Gesetze der Geschichte zu finden, sondern der Begriff des „historischen Gesetzes" ist eine contradictio in adjecto, d. h. Geschichtswissenschaft und Gesetzeswissenschaft schliessen einander begrifflich aus[2]".

In der That, bei langjähriger historischer Forschung habe weder ich selbst jemals ein historisches Gesetz gefunden, noch bin ich bei irgend einem Andern einem historischen Gesetze begegnet. Es dürfte denn wohl auch zugegeben werden, dass solche bisher nur als Postulate existiren. Auch in den Massenerscheinungen, z. B. in der Wirthschaftsgeschichte, giebt es keine Gesetze, sondern nur Regeln, die aus Parallelen und Analogien abgeleitet sind. Derart sind die Sätze, dass bestimmte Stufen der wirthschaftlichen Entwickelung mit bestimmten politischen Gestaltungen zusammengehen, dass ein Volk, das nicht so viel Lebensmittel producirt als es braucht, sich entweder in inneren Kriegen verzehrt, oder versuchen muss, sich dieselben anderswoher zu verschaffen, sei es durch Eroberungen, sei es durch Entwickelung von Handel und Industrie, ferner dass, wenn ihm alsdann seine Zufuhr genommen wird, ein gewaltiger Bevölkerungsrückgang eintreten muss, oder dass Steigerung des Wohlstandes und Fortschritte der Cultur die Lebensverhältnisse ändern und die Bedürfnisse vermehren, sowie dass durch diese Umwandlung eine Degeneration des Staates und vor allem der physischen Kraft der Bevölkerung herbeigeführt werden k a n n, — aber nothwendig ist das keineswegs, wie unter anderem das Beispiel Englands lehrt[3]. Eine historische Erkenntniss enthält keiner dieser

[1]) S. 255. [2]) S. 257 f.

[3]) Eine andere Regel, dass eine Cultur, wenn sie den Höhepunkt erreicht hat, erstarrt und stagnirt, und dann Verfall und Rückbildung eintritt, lässt sich wohl durch zahlreiche Beispiele illustriren; aber dass das ein unverbrüchliches Gesetz wäre, das daher auch die moderne Cultur jetzt n o t h w e n d i g zum Stillstand und Verfall gelangen m ü s s e, wird

Sätze; vielmehr sind sie an sich **historisch** nichts als leere Begriffe: ihren Inhalt erhalten sie immer erst durch die unendliche Fülle des Mannigfaltigen, das in dem geschichtlichen Einzelvorgang enthalten ist. Sie können zwar als Leitfaden zur Ermittelung und Gruppirung der Thatsachen dienen und oftmals eine hohe Wahrscheinlichkeit für die Vermuthung ergeben, dass etwas so ist oder gewesen ist oder sein wird: immer aber bedarf diese Vermuthung, um als mehr anerkannt zu werden, des Erfahrungsbeweises durch die geschichtliche Thatsache. Die Nothwendigkeit, die das Wesen eines Naturgesetzes ausmacht (dass wenn A eingetreten ist, B mit Nothwendigkeit folgen muss), fehlt allen diesen Regeln vollständig; sie geben nur die Möglichkeit — und oft verschiedene Möglichkeiten neben einander — einer zukünftigen (oder als zukünftig gedachten) historischen Entwickelung. Wenn wir das Wort „nothwendig" auf sie anwenden, brauchen wir es in einem sehr abgeschwächten Sinne: es bezeichnet, dass die Wahrscheinlichkeit einen sehr hohen Grad erreicht, dass etwa die ganze Entwickelung auf ein Ereigniss hindrängt — ob dasselbe aber wirklich eintritt oder eingetreten ist, das ist niemals mit Sicherheit voraus zu sagen[1]. Erst wenn es wirklich eingetreten ist, betrachten wir es trotz der Zufälle, die sein Eintreten herbeigeführt haben, zugleich als nothwendig, aber nur

---

Niemand behaupten wollen, wenn es auch sehr möglich ist, dass sie einen derartigen Verlauf nimmt. Die Regeneration moderner Völker aus tiefem Verfall, wie sie in Italien und namentlich in Deutschland eingetreten ist, und in anderer Weise der Aufschwung, den Frankreich nach dem Zusammenbruch des ancien régime genommen hat, lassen sich in keiner Weise auf eine Regel reduciren.

[1]) So ist der Terminus „Mittelalter" ein fester Begriff, der eine Regel enthält, durch die bestimmte wirthschaftliche, politische und culturelle Ordnungen mit einander verknüpft sind. Mittelalterliche Zustände finden sich in bestimmten Epochen der Entwickelung nicht nur bei den christlich-germanischen Völkern, sondern ebenso bei den Völkern des Alterthums, und die Anwendung der Regel auf diese Zustände leistet für ihre Ermittelung und erläuternde Darstellung grosse Dienste. Aber wollte man sich dem Glauben hingeben, damit bereits die Gestaltung im Einzelnen erfassen und reconstruiren zu können, so würde man in arge Irrthümer gerathen. In der staatlichen Gestaltung des Mittelalters herrscht z. B. die Kleinstaaterei. Aber im christlichen Mittelalter ist sie nicht, wie etwa im griechischen, zur vollen Herrschaft gelangt, weil dasselbe Reste einer

in dem Sinne, in dem uns alles Wirkliche zugleich als nothwendig erscheint. Die Naturwissenschaft kann berechnen und voraussehen, wie die Constellation der Planeten in einem bestimmten Moment sein wird — vorausgesetzt, dass nicht ein neues, bisher unbekanntes Moment störend dazwischentritt, etwa ein fremder Weltkörper sich in das Sonnensystem verirrt; sie kann aussprechen, dass wenn Dynamit entzündet wird, eine Explosion erfolgen muss. Aber vorauszusagen, ob jene Constellation beobachtet wird, ob und wann in einem Einzelfalle diese Explosion stattfindet, ob dabei ein bestimmter Mensch verwundet, getödtet, gerettet wird, mit andern Worten, ob das historische Ereigniss eintritt, das ist ihr unmöglich, denn das hängt vom Zufall und vom freien Willen ab, den sie nicht kennt, wohl aber die Geschichte. Daher ist wohl eine Vermuthung über den Gang der zukünftigen historischen Entwickelung möglich, aber eine bestimmte Voraussage auf Grund angeblich historischer Gesetze, die das Eintreten einer Entwickelung für nothwendig und unvermeidlich erklärt, ist ebenso unzulässig, wie etwa die Voraussage des Weltuntergangs auf Grund theologischer oder philosophischer Speculationen. Etwas ganz anderes ist es, dass der Glaube an diese Möglichkeit sich entwickelt, dass Voraussagen thatsächlich

höheren Cultur aus einer früheren Epoche übernommen und lebendig erhalten hatte, und mit ihnen die Idee der Universalität, der religiösen und politischen Einheit der Menschheit, und diese Idee, indem sie sie sich zu verwirklichen und zu behaupten suchte, ein mächtiges Gegengewicht gegen die centrifugalen Tendenzen bildete und dadurch zu den gewaltigsten historischen Erscheinungen führte. Diese Idee der Universalität, des Weltreichs, beherrscht die gesammte Entwickelung, und erst im Gegensatz zu und im Kampfe mit ihr entstehen die einzelnen Staaten und aus diesen die Nationen des modernen Europas (s. u. S. 31 ff.). — Ebenso ist die feudale Gestaltung der naturalwirthschaftlich-patriarchalischen Ordnungen dem christlichen Mittelalter eigenthümlich, wenn sie auch z. B. in Aegypten im mittleren Reich, in Japan und sonst Analogien hat. Erst diese „singuläre" Gestaltung des Einzelnen macht das Wesen der historischen Erkenntniss aus, nicht etwa die Aufstellung der allgemeinen Regel. — Dass seit dem Beginn der Neuzeit die Entwickelung Deutschlands und Italiens in ganz anderen Bahnen verlaufen ist, als die der westlichen Völker Europas, obwohl im sechzehnten Jahrhundert die allgemeinen Zustände in den Grundzügen überall gleichartig waren, ist niemals auf eine Regel, auf ein „Gesetz" zurückzuführen, sondern ist die Wirkung ganz individueller, vor allem politischer Ereignisse.

stattfinden und eine gewaltige Wirkung ausüben können: das erleben wir tagtäglich, vor allem an den Prophezeiungen der Socialdemokratie auf Grund der materialistischen Geschichtsauffassung. In solchen Fällen hat eben, unter bestimmten historischen Einwirkungen, eine Idee sich der Gemüther bemächtigt und wirkt bestimmend auf ihr Denken und Handeln.

Dass es keine historischen Gesetze giebt, beruht nicht auf einer intellectuellen Schwäche der Geschichtsforscher oder dem Mangel an genügendem Beobachtungsmaterial, sondern auf dem Wesen der Geschichte selbst. Für die Geschichte ist alles, was im Leben der Natur und der Menschen gesetzmässig ist, einfach Voraussetzung[1]), z. B. die Wirkung der Naturkräfte, des Pulvers u. a., Geburt, Ernährung, Tod des Menschen u. s. w., und ebenso die Bedingungen des menschlichen Denkens, Empfindens, Wollens. Angewandte Psychologie ist sie so wenig wie etwa die Poesie. Das alles ist für sie etwas Gegebenes; sie hat es nicht etwa in den Einzelvorgängen nachzuweisen, sondern legt es als etwas Selbstverständliches ihrer Darstellung derselben zu Grunde. Das gleiche würde auch von allen Gesetzen des historischen Lebens gelten, wenn es solche gäbe: in dem Moment, wo sie entdeckt wären, würden sie aufhören der Geschichte anzugehören, sie würden für die historische Forschung niemals Objecte, sondern Voraussetzungen sein. Das Object der Geschichte ist überall die Erforschung und Darstellung des Einzelvorgangs, dessen, war wir am besten unter dem Namen des Individuellen zusammenfassen können.

Unsere Ausführungen werden durch die bekämpften Theorien selbst anschaulich illustrirt. Sie stehen mit aller Erfahrung in Widerspruch. Denn 1) sind sie aufgestellt zu einer Zeit, wo gerade umgekehrt die Naturwissenschaft, die das Vorbild der wahren Geschichtsforschung bilden soll, den stärksten Einfluss der echten Geschichtswissenschaft erfahren hat und noch fortwährend erfährt, so dass ganze Disciplinen, wie die beschreibenden Naturwissenschaften und die Geologie, immer mehr einen historischen Charakter an-

[1]) Daher kann eine Nachricht, die diesen Voraussetzungen (z. B. den Naturgesetzen) widerspricht, niemals historisch, d. h. niemals die richtige Wiedergabe eines realen Vorgangs sein, und wenn sie äusserlich noch so gut beglaubigt ist.

nehmen. 2) Sie bestreiten die maassgebende Bedeutung des Zufalls und des Willens der Einzelpersönlichkeit, wo wir doch ebensowohl an den Schicksalen der Völker wie an einem jeden von uns ihre entscheidende Einwirkung nicht nur auf das äussere Leben, sondern auch auf das Denken, auf die gesammte Anschauung[1]) des Einzelnen wie der Massen erfahren. 3) Sie postuliren die dominirende Bedeutung der Massenerscheinungen, speciell der wirthschaftlichen „Gesetze“, obwohl offenkundig vor Augen liegt, dass die ganze wirthschaftliche Entwickelung, der Wohlstand und die sociale Gestaltung eines Staats und Volks abhängig ist von den politischen Momenten[2]) — z. B. im modernen Deutschland von den grossen Entscheidungen 1866 und 1870 —, und wo eben so offenkundig ist, dass die wirthschaftliche Entwickelung genau wie die politische beherrscht ist vom Zufall und von der schöpferischen Thätigkeit einzelner Individuen, d. h. von Factoren, die nicht vom Wirthschaftsleben selbst bedingt noch aus ihm erwachsen sind, wohl aber zeitlich in den Verlauf des Wirthschaftslebens bestimmend eingreifen, z. B. den Erfindungen und Entdeckungen, die dasselbe von Grund aus umgestalten, wie Dampfmaschinen, Elektricität, Fortschritte der Chemie und der landwirthschaftlichen Technik.

Und warum das alles? Weil die Theorie beherrscht ist von Ideen, von der Idee des Monismus der wissenschaftlichen Weltanschauung, für die sie eine Lösung auf falscher Bahn sucht, von dem Eindruck der Errungenschaften der Naturwissenschaften, die ihr zur Wissenschaft schlechthin werden, von den wirthschaftlichen Kämpfen der Gegenwart. So beweist sie gerade an sich selbst am greifbarsten die Bedeutung der Ideen in der Geschichte, die sie bekämpft.

Das Gleiche gilt von dem Versuch, als die maassgebende Einheit des geschichtlichen Lebens die Nation und ihre Entwickelung hinzustellen; auch das ist nichts als eine Rückwirkung der von der Nationalitätsidee beherrschten Geschichte

---

[1]) Die Einwirkung darauf zeigt sich selbstverständlich ebensosehr und oft noch unmittelbarer in dem Widerspruch, den z. B. die Gedanken Bismarck's, Wilhelms II., Karl Marx' hervorrufen, wie in der Zustimmung.

[2]) Dass auch umgekehrt diese aufs stärkste von jenen beeinflusst sind, fällt mir natürlich nicht ein zu bestreiten.

des 19. Jahrhunderts auf die Theorie. Daneben geht der Versuch einher, in den geographischen Einheiten, den Landschaften und Erdtheilen, die maassgebenden Grundlagen aller Geschichte zu finden — ein Versuch, der neuerdings, im Anschluss an die Arbeiten RATZEL's, in HELMOLT's Weltgeschichte seltsame Blüthen getrieben hat.

Auf die Frage der Nationalität will ich wenigstens in Kürze noch eingehn. Die Nationen sind in der Geschichte nichts weniger als etwas Gegebenes und Ursprüngliches, sondern ein Product, und zwar ein sehr fortgeschrittenes und complicirtes Product der historischen Entwicklung. Das lehrt schon ein Blick auf das gegenwärtige Europa: alle Nationen, die es in Europa giebt, sind sehr späte historische Erzeugnisse, entstanden unter der Einwirkung der mannigfachsten und darunter nicht selten sehr äusserlicher Ereignisse, wie Erbtheilungen u. ä., so z. B. Spanier und Portugiesen. Für die Entstehung der französischen und der deutschen Nation ist in erster Linie grundlegend die zufällige Thatsache, dass die Familie Lothars ausgestorben und damit das Zwischenreich weggefallen ist. An die unendlich complicirten und nichts weniger als „nothwendigen“ oder „gesetzmässigen“ Vorgänge, welche dazu geführt haben, dass im Verlaufe von Jahrhunderten eine Anzahl ostgermanischer Stämme zu der Nation der Deutschen verschmolzen sind, und dass umgekehrt die Niederländer sich als besondere Nation von ihnen abgetrennt haben, braucht hier nur erinnert zu werden. Alle diese Ereignisse sind zufälliger Art; und doch sind aus ihnen erst die modernen Nationen erwachsen. Die Nationalität beruht auch keineswegs nothwendig auf der Einheit des Volksthums, der ursprünglichen Homogenität oder nahen Verwandtschaft einer oder mehrerer Menschengruppen in Sprache, Sitte, Religion u. s. w., sie ist durchaus nicht, wie man in der Regel glaubt, einfach ein gesteigerter Ausdruck derselben, wobei die ursprünglich unbewusste Einheit durch den Fortschritt der Entwicklung bewusst geworden wäre; im Gegentheil, die meisten Nationalitäten umfassen die verschiedensten Volksthümer in sich. In der Regel allerdings ist die Nationalität, weil sie von einer bestimmten Menschengruppe ausgegangen ist und diese auch volksthümlich mehr oder weniger einheitlich war, auf der Basis eines bestimmten

Volksthums erwachsen, dem sie, wenn sie erstarkt ist, die Alleinherrschaft namentlich auf sprachlichem Gebiet zu verschaffen strebt[1]). Aber auch dieses Volksthum ist keineswegs nothwendig dasjenige, welches eine der wichtigsten Wurzeln der entstehenden Nationalität, den staatlichen Verband, geschaffen hat: in England sind die romanischen Normannen, in den romanischen Ländern die herrschenden Germanen von dem unterworfenen Volksthum absorbirt worden. Aber auch der Staat ist keine nothwendige Grundlage der Nationalität: die Italiener und die Deutschen waren längst eine Nationalität, als sie noch ganz verschiedenen Staaten angehörten, und das Gleiche gilt von den jetzt nach politischer Unabhängigkeit strebenden Nationalitäten, die in Oesterreich-Ungarn, der Türkei, England einem nicht nationalen Staate angehören. Das typische Beispiel für die ausserordentliche Complicirtheit des Problems bietet England. Im vereinigten Königreich bestehen noch jetzt nicht weniger als sechs oder sieben verschiedene Volksthümer: Engländer, sächsische Schotten, Waliser, Gaelen, Juden, englisch redende und keltisch redende Iren. Und will man die Iren, ihren Tendenzen entsprechend, als besondere Nationalität fassen (obwohl eine wirkliche Scheidung, die auch die gewaltigen Massen von Iren in England annectiren müsste, garnicht möglich ist), so beachte man, dass die Iren sich wieder aus zwei sprachlich scharf geschiedenen Bestandtheilen zusammensetzen, dass sie Protestanten und Katholiken umfassen, und dass der nationale Führer Parnell, der „ungekrönte König von Irland", ein sächsischer Protestant war — wie der magyarische Nationalheros Kossuth ein Slawe. Aehnliche Verhältnisse finden wir übrigens bei allen modernen Nationen, auch wenn wir von den halb oder ganz in sie aufgehenden Juden völlig absehen; so in Frankreich (Nordfranzosen, Provençalen, bretonische Kelten,

[1]) Das hat dann vielfach die weitere Folge, dass in der Idee die einheitliche Abstammung der Angehörigen dieser Nationalität behauptet und auf die Reinheit des Blutes das grösste Gewicht gelegt und auch an sie geglaubt wird, so sehr das allen Thatsachen ins Gesicht schlägt. Zu welchen wunderlichen Verirrungen das namentlich bei der Betrachtung der Culturentwickelung geführt hat und noch immer führt, ist bekannt genug. All die romantischen Tendenzen, Sprache, Recht, Sitte als rein national zu erweisen und die fremden Einflüsse nach Kräften zu bestreiten, gehören hierher.

Basken), in Spanien (Castilier, Aragonesen und Katalanen, Basken), in Deutschland (Hochdeutsche, Plattdeutsche, Friesen). Umgekehrt sind Angehörige desselben Volksthums, die dieselbe Sprache sprechen, darum durchaus noch keine Nation: so Schweizer und Deutsche, Engländer und Nordamerikaner [1]). Die letzteren sind trotz der sprachlichen Einheit eine von den Engländern gesonderte Nation, weil sie eine sein wollen. Damit ist das entscheidende Moment ausgesprochen. Die Nationalität beruht auf dem Willen, d. h. auf der Idee. Eine Nationalität bilden diejenigen Menschengruppen, welche nach irgend einer Richtung hin eine Einheit sein und sich als solche bethätigen wollen [2]): die Activität gehört dazu, durch sie unterscheidet sich eben die Nationalität vom Volksthum. Politische Einheit und Unabhängigkeit ist zwar die höchste Bethätigung und gegenwärtig das allgemein erstrebte Ziel der Nationalität, aber nicht nothwendig in ihrem

---

[1]) Natürlich darf man sich dadurch nicht beirren lassen, dass von den Reichsdeutschen der Anspruch erhoben wird, die deutschen Schweizer und weiter die Niederländer und Vlamen seien ein Theil ihrer Nationalität, und dass dieser Anspruch auch von einen Theil der betreffenden Stämme anerkannt wird. Das Gleiche gilt von den Bestrebungen, alle Angelsachsen zu einer nationalen Einheit des Greater Britain zusammen zu fassen. Hier handelt es sich um Tendenzen, um Ideen, die sich zu verwirklichen streben und möglicherweise dahin führen können, die frühere historische Entwickelung wieder rückgängig zu machen, ebenso wie umgekehrt die Sonderaspirationen der Volksstämme des vereinigten Königsreichs dazu führen können, die nationale Einheit Grossbrittanniens wieder zu zersprengen. Aber der Historiker, der den Begriff der Nationalität ermitteln will, darf diese Tendenzen nicht mitmachen und etwas vielleicht werdendes nicht als bereits geworden betrachten. — Umgekehrt sind die Deutschösterreicher bisher noch keine besondere Nationalität geworden, trotz der politischen Trennung von 1866, weil sie mit den Reichsdeutschen eine nationale Einheit (viele von ihnen auch eine politische Einheit) bilden wollen.

[2]) Welche äusseren Anlässe und inneren Motive die Entstehung dieser Idee herbeiführen, kann hier nicht weiter untersucht werden: das darzulegen ist in jedem Falle Aufgabe der historischen Darstellung des Einzelhergangs. — Darauf sei noch kurz hingewiesen, dass entscheidend hier so wenig wie sonst irgendwo im historischen Leben die Gesammtheit ist, die der Idee unterworfen wird und sie dann ohne klares Bewusstsein in sich aufnehmen mag, sondern diejenigen Kreise, welche im gegebenen Fall culturell oder auch politisch die Führung haben.

Begriff enthalten: den Beweis geben nicht nur die Griechen und Juden, sondern ebensogut die Deutschen des 18. Jahrhunderts, der Zeit Lessing's und Goethe's, wo die Nationalität lediglich in der culturellen Sonderbethätigung gesucht wurde und sich daher mit einem politischen Indifferentismus und Kosmopolitismus sehr wohl vertrug. — Unter den Völkern des Alterthums sind nur drei zu voller Ausbildung der Nationalität gelangt: die Juden (kaum die Israeliten), die Iranier und die Griechen. Aber nur bei den Iraniern hat das Nationalgefühl neben dem religiösen zugleich einen politischen Ausdruck gewonnen; das jüdische ist ausschliesslich religiös, das griechische — denn etwa vom 7. Jahrhundert an darf man ohne Zweifel von einer hellenischen Nationalität reden — ist rein culturell. Daneben erwächst aus der politischen Einigung all der verschiedenen, nach Sprache und Abstammung grundverschiedenen Völker Italiens eine vierte Nationalität, die der Italiker. Aber durch die Entwicklung der römischen Weltherrschaft ist diese nicht mehr zur Perfection gelangt. Und trotzdem ist sie als Idee so stark gewesen, dass die ganze Entwicklung des modernen Italiens von der Renaissance an bis auf die Gegenwart auf ihr beruht.

Es ist daher falsch, wenn man in den Nationen die Einheit der Geschichte sucht und aus ihren Schicksalen die Normen der geschichtlichen Entwicklung abstrahiren will. Eine selbstständige nationale Geschichte giebt es überhaupt nicht; vielmehr bilden alle die Völker, welche politisch und culturell in dauernde Verbindung getreten sind, für die Geschichte so lange eine unauflösliche Einheit, bis etwa diese Verbindung durch den Verlauf der historischen Entwicklung wieder gelöst wird. Und von dieser éinen allgemeinen Geschichte sind die Geschichten der einzelnen Völker, Staaten, Nationen nur Theile, die man wohl zum Objecte einer Sonderdarstellung machen, aber niemals isolirt für sich ohne ununterbrochene Berücksichtigung des universellen Zusammenhangs betrachten kann. Grundlage und Ziel aller Geschichtsforschung und aller historischen Arbeit auch im begrenztesten Detail kann immer nur die Universalgeschichte sein.

II.

Nach diesen negativen und polemischen Ausführungen wende ich mich zu dem positiven Theil meines Themas, dem Versuch Wesen und Aufgabe der Geschichte theoretisch, d. h. nicht dem Inhalt, sondern der Form nach genauer zu erfassen.

Alle Geschichte ist Darstellung von Vorgängen, oder schärfer formulirt von Veränderungen, die sich in der Zeit abspielen. Ihr Gegenstand ist daher in dem Moment, wo er zur Cognition kommt, immer schon vergangen; er existirt nicht mehr, nur seine Nachwirkungen, die durch ihn herbeigeführten Abänderungen der früheren Zustände, können noch existiren.

Rein abstract betrachtet kann jedes Object der Erfahrungswelt, insofern es Veränderungen erleidet, oder richtiger erlitten hat, Gegenstand der Geschichte sein; man kann etwa die Geschichte eines Flusses, eines Vulkans, eines Minerals (z. B. des Salzes oder des Goldes) schreiben, ebenso die eines einzelnen Thieres oder einer Thiergattung oder die der Eiche, der Buche u. s. w. Im engeren und specifischen Sinne aber verstehen wir unter Geschichte nur die Geschichte von Vorgängen, die sich unter Menschen abgespielt haben — und zwar zunächst den Begriff auch hier im weitesten Sinne genommen, so dass er neben der politischen alle Zweige der Culturgeschichte umfasst.

Die erste und fundamentale Aufgabe des Historikers ist also die Ermittelung von Thatsachen, die einmal real gewesen sind. Wenn er diese Aufgabe nicht erfüllt, wenn er das Thatsächliche, das Einzelereigniss, nicht genügend kennt, so ist seine ganze Arbeit gegenstandslos. Er mag — und dieser Fall kommt ja fortwährend vor — die schönsten und tiefsinnigsten Theorien und Combinationen aufstellen und dadurch das Publicum blenden: das alles hat gar keinen Werth und führt die Leser nur in die Irre, in eine Phantasiewelt an Stelle der wirklichen Welt, wenn er die Vorgänge selbst nicht kennt oder falsch darstellt, wenn sein historisches Wissen nicht ausreicht. Hier, und nicht in der Theorie, liegt das feste Fundament aller Geschichte.

Aber die Zahl der Vorgänge ist in jedem Moment unendlich, und daher sind sie, mag die Beobachtung und Sammlung des Materials auch noch so scharf und sorgfältig sein, niemals in

ihrer Totalität erkennbar. Ob einige von ihnen Gegenstand der Geschichte werden können, hängt zunächst von dem äusseren Moment ab, ob von ihnen irgend etwas erhalten bleibt, so dass sie für die geschichtliche Darstellung überhaupt Gegenstand der Cognition werden können, sei es nun eines ihrer unmittelbaren Erzeugnisse selbst, etwa ein Kunstwerk oder eine Urkunde, oder die Beobachtung eines Zeitgenossen des Vorgangs, der ihn der Nachwelt überliefert. Die äussere Voraussetzung aller Geschichte ist daher das Vorhandensein historischen Materials — und damit ist ausgesprochen, dass die Möglichkeit jeder geschichtlichen Darstellung und jeder historischen Wissenschaft vom Zufall abhängt, und zwar vom Zufall sowohl der Beobachtung des Ereignisses wie der Erhaltung irgend einer Ueberlieferung. Als Beispiel genügt der Hinweis auf die Verschiebung um Jahrtausende, welche die Anfänge unserer geschichtlichen Kunde im 19. Jahrhundert durch die Entdeckung und Entzifferung der Monumente des Orients und der Denkmäler des ältesten Griechenlands erfahren haben. Dass von der aussermenschlichen Geschichte das Gleiche gilt, lehren die Erdgeschichte (Geologie), die Paläontologie u. s. w.

Trotzdem ist die Zahl der Zeugnisse, die uns für irgend einen Zeitabschnitt vorliegen, noch immer ausserordentlich gross, ja oft selbst für ganz kleine Abschnitte in ihrer gesammten Masse und all ihren Einzelheiten vollständig unübersehbar, so dass sie vom Standpunkt des einzelnen Forschers aus unbedenklich als unendlich bezeichnet werden kann. Aber dieses Material ist für den Historiker von sehr verschiedenem Werthe: einen grossen Theil kann er unbeachtet bei Seite werfen, anderes braucht er nur eines flüchtigen Blickes zu würdigen. So erhebt sich die fundamentale Frage: welche unter den Vorgängen, von denen wir Kunde haben, sind historisch? Wir können die Frage auch für die Gegenwart stellen: in jedem Moment nehmen wir zahllose Vorgänge wahr oder erfahren von ihnen; ist einer von ihnen und eventuell welcher ist historisch?

Wenn wir auf diese Frage zunächst eine ganz allgemeine Antwort suchen, so wird sie nur lauten können: historisch ist, was wirksam ist oder gewesen ist. Was wirksam

ist, erfahren wir zunächst aus der Gegenwart, in der wir die Wirkung unmittelbar wahrnehmen; wir können es aber auch an der Vergangenheit erfahren, indem wir irgend einen Moment derselben als gegenwärtig fingiren. In beiden Fällen liegt eine Masse von Zuständen, d. h. Wirkungen vor unsern Augen; die historische Fragestellung ist: wodurch sind diese Wirkungen herbeigeführt? Das was wir als Grund einer solchen Wirkung erkennen, ist ein historisches Ereigniss.

Auch bei dieser Beschränkung auf das Wirksame bleibt jedoch die Zahl der Einzelvorgänge noch immer unendlich; worauf beruht nun die weitere Auswahl, die jeder Historiker thatsächlich unter ihnen vornimmt?

Auch hier kann die Antwort nur die Gegenwart geben: die Auswahl beruht auf dem historischen Interesse, welches die Gegenwart an irgend einer Wirkung, einem Ergebniss der Entwicklung hat, so dass sie das Bedürfniss empfindet, den Anlässen nachzuspüren, welche es herbeigeführt haben. Welchen Gebieten sich dieses Interesse in erhöhtem Maasse zuwendet, ist von der Gestaltung der Gegenwart abhängig: bald ist es diese, bald jene Seite, welche in den Vordergrund tritt, politische, religiöse, wirthschaftliche Geschichte, Litteratur und Kunst u. s. w. Eine absolute Norm giebt es hier nicht. Rickert sagt einmal [1]: „Dass z. B. Friedrich Wilhelm IV. die deutsche Kaiserkrone ablehnte, ist ein „historisches“ Ereigniss, aber es ist vollkommen gleichgültig, welche Schneider seine Röcke gemacht haben, obgleich wir wohl auch dies noch genau erfahren könnten.“ Das Beispiel ist drastisch, aber richtig ist es nicht: für die politische Geschichte freilich wird der betreffende Schneider historisch wohl immer vollkommen gleichgültig bleiben, aber wir können uns sehr wohl vorstellen, dass wir trotzdem an ihm ein historisches Interesse nähmen, etwa in einer Geschichte der Moden oder des Schneidergewerbes oder der Preise u. ä. [2]. Ob dieses Interesse vorhanden ist, das ist einer Frage thatsächlicher Con-

[1]) l. c. S. 325.

[2]) Auch daran sei erinnert, wie für ferner liegende Zeiten die gleichgültigsten Personen, von denen wir zufällig (in Inschriften und Urkunden) Kunde haben, ein historisches Interesse gewinnen, weil wir durch sie Zustände der Vergangenheit kennen lernen.

statirung; wo es da ist, wird auch der Versuch unternommen werden, es zu befriedigen.

Auf die allgemeinen Gründe des historischen Interesses brauchen wir um so weniger des näheren einzugehen, da es für unsere Zwecke vollkommen genügt, dass es vorhanden ist. Object desselben kann ebenso wohl ein einzelner Mensch sein, wie eine Gesammtheit, ein Volk, ein Staat, eine Cultur; aber keins dieser Objecte interessirt rein um seiner selbst willen, weil es nun einmal in der Welt ist oder gewesen ist, sondern lediglich um der Wirkung willen, die es ausgeübt hat und noch ausübt.

Dass Geschichte nur möglich ist in Beziehung auf eine menschliche Gemeinschaft, auf irgend eine sociale Gruppe, ist selbstverständlich; denn menschliches Leben und Wirken ist nur in ununterbrochener Verbindung und Wechselwirkung mit Andern möglich[1]. Je grösser der Kreis ist, auf den die Wirkung eines historischen Ereignisses sich erstreckt, desto bedeutender ist dasselbe und desto grösser das Interesse, das wir ihm zuwenden. Daher stehen im Vordergrunde desselben einerseits die grossen culturgeschichtlichen Erscheinungen, vor allem die Religion und die Schöpfungen der Litteratur und Kunst, weil ihre Wirkungen am universellsten sind, andrerseits die entscheidenden politischen Ereignisse, die ihrem Wesen nach sich immer schon auf einen grossen Kreis beziehen. Unter allen Zweigen der Geschichte nehmen die letzteren die dominirende Stellung ein. Denn von ihnen ist in letzter Linie jede andere Lebensbethätigung des Menschen abhängig, weil der politische Verband, der Staat (das Wort im weitesten Sinne genommen, so dass es Stamm- und Hordenverfassung mit unter sich begreift), die maassgebende äussere Organisation des menschlichen Lebens ist und jede Veränderung, die er erfährt, auf alle anderen Zweige bestimmend einwirkt. Auch hier hat

---

[1]) Eine rein individuelle Thätigkeit, etwa ein Spiel, kann an sich niemals ein historisches Interesse erwecken, wenn sie uns auch sonst interessiren mag; denn sie bleibt ohne Wirkung. Wohl aber kann z. B. eine Schachpartie für die Geschichte des Schachspiels von bedeutendem Interesse werden; dann verleiht die Betrachtung unter diesem Gesichtspunkt, der Entwickelungsgeschichte des Spiels, ihr eine historische Bedeutung.

unsere Zeit versucht, neue Gesichtspunkte aufzustellen, den Schwerpunkt der Geschichte in die Culturgeschichte oder in die Wirthschaftsgeschichte zu verlegen. Aber dabei hat sie, wie früher schon angedeutet, die offenkundigen Thatsachen der Erfahrung einer Theorie zu Liebe ignorirt, und kann daher, so sehr sie sich abmüht, niemals zum Ziele gelangen: die politische Geschichte wird das Centrum der Geschichte bleiben, so lange das menschliche Leben sein Wesen nicht von Grund aus ändern sollte.[1])

Aus den bisherigen Ausführungen ergeben sich sehr wichtige Folgerungen. Zunächst, dass die Vorgänge der Gegenwart niemals historisch sind und zwar wohl die Frage nach ihren Ursprüngen, aber niemals sie selbst als historisch betrachtet werden können: denn was von ihnen wirksam ist, kann immer erst die Zukunft, die zukünftige Wirkung von etwas Gegenwärtigem lehren. Wollte man ohne Kenntniss derselben eine historische Darstellung versuchen, so würde sie immer problematisch bleiben; sie bedarf erst der Bestätigung durch eine zukünftige Erfahrung. Nur auf Grund dieser ist es möglich, zu entscheiden, ob sie richtig oder falsch ist. Daher kommt es, dass, mag das geschichtliche Material über eine Epoche noch so reich sein, sich immer dasjenige, was wir vom Standpunkt der Nachwelt aus am liebsten wissen möchten, zum grossen Theil der unmittelbaren Ueberlieferung entzieht und nur durch Rückschlüsse ermittelt werden kann, eine Erfahrung, die sich bei der Untersuchung über die Anfänge neuer geistiger und wirthschaftlicher, aber auch neuer politischer Entwickelungen immer aufs neue wiederholt. Vom Scharfsinn des zeitgenössischen Beobachters, von seinem richtigen Blick für den Gang der kommenden Dinge hängt es ab, wie viel oder wie wenig er von dem aufzeichnet, was wichtig nicht ist sondern wird; alles was die Nachwelt wissen möchte, kann er niemals fixiren, gar manches von dem, was ihr hochbedeutsam erscheint, wird sich auch dem am tiefsten blickenden Zeitgenossen entziehen, weil er nicht ahnen kann, dass dieser oder jener Vorgang einmal den Ausgangspunkt einer historisch wichtigen Entwickelungsreihe bilden wird; selbst wenn er von ihm

[1]) Vgl. D. Schäfer, Geschichte und Kulturgeschichte. 1891.

Kunde erhält, kann er ihm nach den Voraussetzungen, unter denen er lebt, nur als völlig unbedeutend und gleichgiltig erscheinen. — Daher kann auch das bedeutendste Geschichtswerk der Vergangenheit (sowohl ein zeitgenössisches, wie das jeder späteren Generation, die für uns bereits historisch geworden ist) der Gegenwart niemals vollkommen genügen: denn jede Gegenwart stellt andere Fragen als die früheren Generationen, weil sie andere Momente als wirksam empfindet.

Das Zweite ist, dass die historische Forschung verfährt nach der Folgerung von der Wirkung auf die Ursache. Ihr nächstes Object freilich ist das Was und Wie, die Feststellung einer Thatsache der Vergangenheit in ihrer concreten Gestalt; aber indem sie diese Thatsache als historisch betrachtet, betrachtet sie sie damit als einen wirksamen Vorgang — sonst würde sie sich dafür nicht interessiren und sich nicht bemühen, ihre wahre Gestalt zu ermitteln. Die Voraussetzung ist also immer, dass irgend eine Wirkung als real empfunden ist und nun ihren Ursachen[1]) nachgespürt wird. — Dieser historische

[1]) Von befreundeter Seite ist gegen die Verwerthung des Wortes „Ursache“ für historische Vorgänge Einsprache erhoben worden: als Ursache dürfe nur ein Vorgang bezeichnet werden, der gesetzmässig und daher ausnahmslos immer dieselbe Wirkung herbeiführe. Ich gebe gern zu, dass man in der Geschichte im allgemeinen besser von Gründen, Anlässen, Motiven redet, glaube aber doch, dass der Sprachgebrauch zulässt, das Wort „Ursachen“ auch von den Anlässen zu gebrauchen, die einen singulären Vorfall herbeigeführt haben, z. B. den Willensentschluss eines Staatsmanns oder auch die populäre Strömung als „Ursache“ eines Krieges zu bezeichnen. In diesem Sinne redet Thukydides von den wahren und den vorgegebenen „Ursachen und Anlässen“ (*αἰτίαι καὶ προφάσεις*) des peloponnesischen Kriegs, und ebenso reden wir von den Ursachen der französischen oder römischen Revolution oder des Untergangs des Alterthums oder eines Bevölkerungsrückgangs. Die Hauptschwierigkeit besteht darin, dass in jedem Ereigniss unzählige Momente zusammenwirken und sich fortwährend kreuzen; so entsteht die Frage, welches von diesen die eigentliche „Ursache“, oder besser das in letzter Linie Ausschlag gebende Moment gewesen ist. Jedes dieser Momente ist aber wieder das Schlussglied einer ins Unendliche verlaufenden Causalreihe, und es wird von der Auffassung des Historikers abhängen, ob er dieses letzte oder aber ein früheres Glied dieser Reihe als das eigentlich entscheidende betrachtet. So ist der siebenjährige Krieg in letzter Linie herbeigeführt durch den Entschluss Friedrichs des Grossen, seinen Gegnern zuvorzukommen (oder nach Lehmann's Ansicht, einen neuen Eroberungskrieg zu führen). Dieser Entschluss ist aber wieder bedingt durch eine Reihe früherer Vorgänge, die Wirkungen

Schluss von der Wirkung auf die Ursache ist aber bekanntlich immer problematisch und kann daher niemals zu einer absolut sicheren Erkenntniss führen. Daher bieten uns die historischen Ereignisse immer von neuem Probleme und rufen immer erneute Versuche hervor, sie zu beantworten. Wie oft die fortschreitende Forschung dazu geführt hat, Ereignisse, denen man eine entscheidende Wirkung beimass, als unbedeutend und unwesentlich zu erkennen, und die ausschlaggebenden Ursachen in ganz anderen Vorgängen oder Motiven zu suchen, ist bekannt genug. — Auf dieser Sachlage beruht es, dass die historische Forschung den umgekehrten Weg einschlägt, wie die historische Darstellung: die Forschung ist aufsteigend, die Darstellung absteigend, jene sucht die „Ursachen", Anlässe, Motive, Gründe eines als Wirkung empfundenen Ereignisses, die Darstellung erzählt jene als historische Thatsachen und schreitet von ihnen zu ihren Wirkungen fort.

Weil der historische Schluss immer nur problematisch ist, sind der historischen Erkenntniss überall Schranken gezogen, die sie nicht überschreiten kann, so dringend sie es im einzelnen Falle wünschen mag. Denn in jedem Moment wirken eine Masse von Factoren zusammen, und ein jeder von diesen ist wieder die Wirkung einer grossen Zahl weiterer Factoren: die Causalreihen verzweigen sich nach rückwärts bei einem jeden auch der Zahl nach ins Endlose, wie die Ahnentafel eines jeden Menschen. Erkennbar sind aber immer nur einige wenige Glieder, mehr oder weniger, je nach dem Zustande unseres Materials. Will man darüber hinausgehen, so wird das Ergebniss des historischen Schlusses immer problematischer, die Wahrscheinlichkeit, dass wir das Richtige treffen, immer geringer: an Stelle einer wissenschaftlich begründeten Hypothese tritt eine vage Construction, die historisch keinen Werth mehr hat, so anspruchsvoll sie auch auftreten mag. Hier die richtige Grenze zu finden und streng inne zu halten ist die wichtigste Aufgabe aller historischen Forschung: die Antwort auf die

---

der Westminster-Convention sind: und so kann man als das entscheidende Moment auch diese Convention bezeichnen, die der König abgeschlossen hatte, um seinem Staate den Frieden zu sichern, die aber in ihren Wirkungen das Gegentheil seiner Absicht herbeiführte. Daher wird es in der That richtiger sein, den Ausdruck „Ursache" möglichst zu vermeiden.

Frage, wie weit er in seinen Vermuthungen und Combinationen gehen darf, und wie weit er sie in der Darstellung in eine Erzählung von Thatsachen umsetzen darf, kann in jedem Falle nur der Takt der Historikers geben, der den Zustand des Materials, mit dem er arbeitet, richtig beurtheilt.

Daher verschiebt sich in jedem Falle das Bild der Ereignisse, wenn uns neues Material erschlossen wird, auch da, wo bereits eine sehr weitreichende Kenntniss vorliegt. Wir besitzen z. B. ein ungeheures Material über die Geschichte Wallensteins oder Friedrichs des Grossen oder der französischen Revolution. Trotzdem unterliegt es keinem Zweifel, dass, wenn das Material verdoppelt würde, zahlreiche Verschiebungen im Detail, in den einzelnen Zügen der Ereignisse, ja vielfach in der Auffassung und Darstellung sehr wichtiger Vorgänge eintreten würden; ja nicht selten kann man gerade auf solchen Gebieten, wo das Material bereits überreichlich vorliegt, von dem Specialforscher hören, dass es noch bei weitem nicht ausreiche, um zu einer sicheren Erkenntniss des Hergangs zu gelangen, und dass erst neue Quellen erschlossen werden müssten, ehe man urtheilen könne. Darauf beruht die ungeheure Entwickelung, welche die Detailforschung genommen hat: liegt erst über die führenden Persönlichkeiten, etwa die Könige, die leitenden Staatsmänner, die Oberfeldherrn alles zugängliche Material vor, so bedarf man, um ihr Verhalten und ihre Erfolge oder Niederlagen zu verstehen, weiteres Material über das Verhalten, die Persönlichkeit, die Motive der übrigen Minister, der Gesandten, der höheren Officiere, und das geht weiter bis zu den Kanzleibeamten und — etwa bei Wahlen — bis zu den einzelnen Bürgern und im Kriege bis zu den Unterofficieren und Gemeinen. Ebenso tritt neben die Geschichte eines Volks, eines Staats, einer Landschaft die der Städte, der Dörfer, der einzelnen Höfe, oder die der einzelnen Industrien und Gewerbe, und diese muss, um einen vollen Ueberblick zu gewinnen, bis zum einzelnen Kaufmann und Fabrikanten hinabsteigen. Es ist ein fundamentaler Irrthum, zu glauben, dass dieser Process jemals zum Abschluss geführt werden könnte: die Wirklichkeit ist eben immer unendlich und niemals in ihrer Gesammtheit erfassbar.

Aber auch hier giebt es Grenzen, welche die Forschung

innehalten soll, freilich nicht absolute und in bestimmte Regeln zu fassende Grenzen, sondern nur solche, die vom Takt, vom „historischen Sinn" des Forschers gesetzt werden müssen. Minima non curat praetor, der Satz gilt wenn irgendwo so in der Geschichte. Das Bild des Hergangs in seiner Gesammtheit zu erfassen und zu reproduciren ist die Aufgabe; die einzelnen Pinselstriche haben nur Bedeutung, insofern sie diesem Zwecke dienen, und das Detail bildet nur den Hintergrund, bei dem eine Ausführung ins Einzelne, die bei den Hauptfiguren unentbehrlich ist, den Gesammteindruck zerstören würde und ein kleiner Zeichenfehler wenig oder nichts mehr schadet. Viele Dinge, die den Detailforscher oder Localforscher lebhaft interessiren mögen, haben daher für die Geschichte, sobald wir den Standpunkt etwas höher nehmen, nur geringe oder auch gar keine Bedeutung mehr. Selbst die berühmte Frage z. B., wie die beiden Schüsse entstanden sind, die den Ausbruch der Berliner Märzrevolution herbeigeführt haben, ist historisch sehr irrelevant: die Dinge lagen eben so, dass irgend ein beliebiger Zufall den Conflict zum Ausbruch bringen musste, wie dieser Zustand entstanden ist, hat kaum ein historisches Interesse mehr. — Wie weit man ins Detail hinabsteigen darf, ergiebt sich in jedem Einzelfalle aus der Aufgabe, die der Forscher sich stellt: es ist klar, dass die Genesis des siebenjährigen Krieges oder der Hergang einer Schlacht anders behandelt werden muss in einer Monographie, anders in einer Geschichte des ganzen Krieges oder einer Geschichte Friedrichs d. Gr. oder in einer Geschichte des achtzehnten Jahrhunderts.

In vielen Fällen sind die Vorgänge, die wir als wirkend erkennen und daher als historische Ereignisse betrachten, in dem uns vorliegenden Material selbst gegeben, z. B. ein Krieg als Ursache einer Gebietsveränderung, eine Epidemie als Ursache eines Bevölkerungsrückgangs. Hier dreht sich dann, bei complicirteren Fragen, die Untersuchung darum, ob wir diesen oder jenen feststehenden Vorgang als das eigentlich entscheidende Moment zu betrachten haben. Sehr oft aber ist die Ursache in der Ueberlieferung oder überhaupt in dem der Beobachtung zugänglichen Material nicht anzutreffen, sondern kann nur aus der Wirkung erschlossen werden; und dann tritt das problematische des historischen Schlusses um so stärker

zum Vorschein. Das gilt namentlich überall da, wo es sich um Willensvorgänge und überhaupt um die Wirkung einer Persönlichkeit handelt; denn das innere Wesen eines Menschen entzieht sich jeder Beobachtung, es ist nur aus seinen Aeusserungen oder Wirkungen zu erschliessen. Dass jede menschliche Handlung die Wirkung eines Willensvorgangs ist, ist Voraussetzung unseres Denkens; aber der Inhalt dieses psychischen Vorgangs ist niemals mit Sicherheit zu erkennen, sondern nur zu erschliessen, auch in dem Falle, dass die betreffende Persönlichkeit selbst darüber aussagt; denn wir wissen nicht, ob sie die Wahrheit sagen konnte oder wollte. Daher ist es trotz alles reichen Materials, das wir besitzen, möglich, darüber zu streiten, ob Friedrich d. Gr. den siebenjährigen Krieg zu seiner Vertheidigung beginnen zu müssen glaubte oder ob er einen Eroberungskrieg unternehmen wollte. Keine noch so grosse Vermehrung des Materials wird darauf jemals eine sichere und unanfechtbare Antwort gestatten: die Entscheidung kann immer nur das Urtheil des Historikers geben, das Bild, welches er auf Grund des Materials von der Persönlichkeit des Königs und der Lage der Verhältnisse gewonnen hat.

Nicht selten ist der historische Schluss, der die Ursache eines Vorgangs zu ermitteln sucht, nichts als eine unter dem zwingenden Gebot unseres Causalbedürfnisses vorgenommene Umsetzung der Thatsache in eine genetische Formulirung, die uns in Wirklichkeit absolut nichts neues lehrt. Wir erklären einen Sieg durch die militärische Tüchtigkeit des siegreichen Feldherrn; dass er ein tüchtiger Feldherr war, folgern wir aus der Thatsache, dass er gesiegt hat. Dass Moltke ein strategisches Genie war, hat erst der Krieg von 1866 erwiesen; vorher ahnten es selbst von den Nächststehenden nur wenige, und auch diese konnten es nur vermuthen, weil ein militärischer Genius nur in der Praxis, nicht in der Theorie erwiesen werden kann. — Das gleiche gilt aber überhaupt von allen Charakterschilderungen eines Einzelnen wie eines Volks. Das was wir in den Einzelvorgängen als Wirkung erfahren, projiciren wir als Ursache, als Charakteranlage in die Persönlichkeit oder in die Gesammtheit und leiten dann daraus die Bethätigung im Einzelnen ab.

Daher kann die Darlegung der Motive, die psychologische

Analyse, niemals die Hauptaufgabe der Geschichtswissenschaft sein; sie führt immer hart an die Grenze dessen, was ihr überhaupt noch erkennbar ist, und oft genug bereits darüber hinaus. Die Grundlage bleibt immer die Ermittelung der Thatsachen, derjenigen wirksamen Vorgänge, die als real für sie erfassbar sind, in diesem Falle also des thatsächlich vorliegenden Willensaktes (z. B. des Abschlusses der Westminster-Convention, der als fundamentale Thatsache bestehen bleibt, was auch die Motive gewesen sein mögen); alles weitere, so unentbehrlich es für die historische Darstellung ist, steht dagegen doch erst in zweiter Linie.

Eine letzte Folgerung ist die, dass eben weil der historische Schluss problematisch ist, ein subjectives Element in aller historischen Auffassung nothwendig und unaustilgbar vorhanden ist. Erst durch die historische Betrachtung wird der Einzelvorgang, den sie aus der unendlichen Masse gleichzeitiger Vorgänge heraushebt, zu einem historischen Ereigniss. Aus sich selbst nimmt der Historiker die Probleme, mit denen er an das Material herantritt; sie geben ihm den Leitfaden, an dem er die Ereignisse ordnet, die historischen Momente aussondert, und um sie zu lösen zieht er die historischen Schlüsse. Die Gegenwart des Historikers ist ein Moment, das aus keiner Geschichtsdarstellung ausgeschieden werden kann, und zwar ebensowohl seine Individualität wie die Gedankenwelt der Zeit, in der er lebt. Zu allen Zeiten ist es nur unsere Erkenntniss der Geschichte, zu der wir gelangen können, niemals eine absolute und unbedingt gültige.

Das klingt vernichtend; aber wir dürfen uns wohl gestehen, dass es um die Naturwissenschaften und überhaupt um alle menschliche Erkenntniss nicht anders steht: das Primäre ist überall das erkennende Individuum. —

Zum Schluss möchte ich noch vier Punkte in Kürze besprechen, für deren Beantwortung sich der richtige Gesichtspunkt aus unseren bisherigen Ausführungen ergiebt.

I. Schon oben ist darauf hingewiesen, dass der Schwerpunkt der Geschichte in den Einzelvorgängen liegt, dass dagegen die allgemeinen Factoren des menschlichen Lebens (und die Wissenschaften, die sich mit diesen beschäftigen) für sie Voraussetzungen sind, nicht Gegenstände ihrer Erkenntniss. Nun

spielt das Allgemeine, die Regel, die gegebenen Bedingungen in allem menschlichen Leben, und daher auch in der Geschichte, eine grosse Rolle. Aber an sich ist es niemals historisch; es wird historisch erst dadurch, dass es in einen Einzelvorgang eingeht und dadurch eine individuelle (singuläre) Gestalt annimmt und nun in Wechselwirkung und in Conflict tritt mit den übrigen, den eigentlich individuellen Factoren des historischen Lebens. In diesen Conflicten, in dieser Wechselwirkung verläuft der gesammte Prozess der historischen Entwickelung. Das Allgemeine bildet überall nur die Voraussetzung, seine Wirkung ist im wesentlichen negativ, oder, schärfer formulirt, limitirend: es setzt die Grenzen, innerhalb deren die unendlichen Möglichkeiten der historischen Einzelgestaltung liegen[1]). Welche von diesen Möglichkeiten zur Wirklichkeit, d. h. eine historische Thatsache wird, das hängt von den höheren, individuellen Factoren des historischen Lebens ab.

Unter diesen individuellen Factoren, die für die historische Entwickelung maassgebend werden, möchte ich noch einen besonders hervorheben, den ich am besten als „negative historische Thatsache“ zu bezeichnen glaube, so widerspruchsvoll der Ausdruck klingt. Ich meine die Erscheinung, dass ein Ereigniss nicht eingetreten ist, das man nach dem allgemeinen Gang der menschlichen Dinge hätte erwarten können, und dass dies Nichteintreten die wichtigsten positiven Folgen herbeigeführt hat. Hierher gehört z. B., dass eine Epoche eine bedeutende Persönlichkeit nicht hervorgebracht hat, so dringend das Bedürfniss danach war, dass eine litterarische oder künstlerische Entwickelung ausgeblieben ist, die man in einem bestimmten Zeitraum erwartete, u. ä. Ein drastisches Beispiel bietet die Thatsache, dass der erwartete und schon angekündigte Spross der Ehe zwischen Philipp II. von Spanien und Maria von England ausblieb. In die ungeheure Com-

[1]) So schliesst z. B. eine rückständige Gestaltung der wirthschaftlichen Verhältnisse die Bildung eines modernen Staatswesens und ebenso die Verwerthung neuer Ideen aus: die Umschiffung Afrikas durch die Phöniker, die Entdeckung Amerikas durch die Normannen sind unfruchtbar geblieben, und mit der Dampfmaschine hätte das Mittelalter nichts anfangen können. Es ist unnöthig, weitere Beispiele zu häufen. Dass es ein Irrthum ist, zu wähnen, damit habe man nun die viel gesuchten „historischen Gesetze“ gefunden, ist oben schon ausgeführt.

bination, auf welcher die habsburgische Macht beruhte, die Zusammenfassung Oestereichs, Ungarns und Böhmens mit Burgund und mit Spanien und seinen italienischen Besitzungen sollte durch die Ehe mit Maria als letztes Glied England eingefügt werden: aber dieser Plan scheiterte schon im Hafen, da die Ehe kinderlos blieb. Die Folge dieses Fehlens eines Menschenkindes war, dass in England Elisabeth auf den Thron kam und damit der Abfall vom Papstthum und das Ergreifen des protestantischen Bekenntnisses für das Reich zur Nothwendigkeit wurde[1]) — und was das für Folgen für die Weltgeschichte gehabt hat und noch hat, braucht nicht ausgeführt zu werden.

II. Mit Recht herrscht allgemein die Ansicht, dass das historische Interesse sich vorwiegend den Culturvölkern zuwendet, und zwar um so mehr, je höher sie stehen. Das beruht darauf, dass diese Völker und ihre Culturen in unendlich viel höherem Grade wirksam gewesen sind und noch unmittelbar auf die Gegenwart wirken. Wir wissen z. B. mancherlei über die äussere und innere Geschichte primitiver Völker, mancher Negerreiche u. s. w., aber ein historisches Interesse wendet sich ihnen kaum zu (um so stärker vielleicht ein anthropologisches); denn sie sind keine historisch wirksamen Factoren. Sobald sie aber durch irgend einen Zufall (z. B. durch eroberndes Vordringen gegen die Culturwelt) dazu werden, wie etwa die Hunnen und Mongolen, werden sie sofort auch ein Object des historischen Interesses und damit der geschichtlichen Forschung und Darstellung, so gut wie die fortgeschrittensten Culturvölker.

III. Eine weitere Folge ist, dass bestehende Zustände an sich niemals Objecte der Geschichte sind, sondern nur in so weit dazu werden, als sie historisch wirksam sind. Dieser

---

[1]) Selbstverständlich soll damit nicht behauptet werden, dass im andern Falle, wenn ein legitimer katholischer Thronfolger da war, England dauernd katholisch oder gar dauernd im Gefolge der habsburgischen Politik geblieben wäre. Aber ebensowenig lässt sich das Gegentheil behaupten. Derartige Speculationen gehören überhaupt nicht in die Geschichte (wo sie nur als Hülfsconstructionen, um sich die Wirkung eines einzelnen Ereignisses zu vergegenwärtigen, verwendbar sind): ihre Aufgabe ist lediglich, zu constatiren, auf welchem Wege die thatsächlich eingetretenen Ereignisse zu Stande gekommen sind.

Satz gilt auch von allen Erzeugnissen einer Cultur, welche eine dauernde Existenz gewinnen, von den Schöpfungen der Künste, von den Wissenschaften. Von einem Kunstwerk kommt für den Historiker immer nur eine Seite in Betracht, dasjenige, was ihm als historisch wirksam erscheint, mag er dasselbe im übrigen sowohl seinem absoluten Werth, wie seiner historischen Bedeutung nach noch so hoch einschätzen[1]): nie kann ein Historiker den Faust oder den Plato oder etwa die Gemälde der sixtinischen Kapelle in einem Geschichtswerk (auch nicht in einer Litteratur- oder Kunstgeschichte) allseitig und erschöpfend interpretiren, mag er ihnen noch so grosse historische Bedeutung beilegen und sie noch so eingehend behandeln. Der gleiche Grundsatz gilt aber überhaupt für die Behandlung einer Cultur in ihrer Gesammtheit oder einer staatlichen Organisation u. s. w. Für ein System des Staatsrechts z. B. ist in der Geschichte kein Platz[2]); denn immer bleiben eine Masse Einrichtungen, und darunter vielleicht manche, die in einer systematischen Darstellung einen breiten Raum einnehmen würden (bestimmte Aemter, Sitten u. ä.), die zu keiner historischen Wirkung gelangt sind und die der Historiker daher nicht berücksichtigen kann, während er ebensooft auf ein im System sehr untergeordnet erscheinendes Detail ausführlich eingehen muss, weil es in einem bestimmten Falle eine entscheidende Wirkung ausgeübt hat und seine Kenntniss daher für das Verständniss des historischen Ereignisses unentbehrlich ist.

Ich habe lange geglaubt, dass für die Auswahl, die der Historiker hier zu treffen hat, das Charakteristische (d. h. das specifisch Singuläre, wodurch sich eine Institution oder eine Individualität von allen analogen unterscheidet) maassgebend sei. Das ist ja auch unleugbar der Fall; aber es kommt doch für die Geschichte nur insofern in Betracht,

---

[1]) Um Missverständnisse zu vermeiden, betone ich, dass es dabei nicht darauf ankommt, ob das betreffende Werk bereits auf die Zeitgenossen Einfluss geübt hat, oder, wie etwa Spinoza's Philosophie, erst auf weit spätere Generationen oder erst auf die Gegenwart, während es bis dahin völlig unbeachtet und wirkungslos geblieben war (dann hat es aber auch bis dahin für die Geschichte nicht existirt).

[2]) Die Bekanntschaft mit demselben ist vielmehr für den Historiker Voraussetzung.

als wir nur durch die charakteristischen Züge die Eigenart einer Cultur, einer Staatsverfassung, eines Volksthums, einer Persönlichkeit richtig erfassen können; und so ist es historisch immer nur ein Mittel, welches uns ihre historische Wirksamkeit erst im vollen Umfang erfassbar und begreiflich macht.

IV. Dass der allgemeine Charakter der Massenerscheinungen zu den Voraussetzungen der Geschichte gehört, und dass sie für die Darstellung nur so weit in Betracht kommen, wie es zum Verständniss des historischen Einzelvorgangs erforderlich ist, ist schon genügend betont. Das gleiche gilt aber auch von den individuellen Momenten: auch sie gehören niemals an sich und daher niemals in ihrer Totalität in die Geschichte, sondern immer nur in derselben Einschränkung auf das specifisch Historische in ihnen.

Es ist die viel erörterte Frage nach der Bedeutung der Persönlichkeit in der Geschichte, die wir damit berühren. So wie sie gewöhnlich formulirt wird, ist sie schief gestellt; und auch ich selbst muss meine frühere Auffassung (S. 24) hier ausdrücklich zurücknehmen[1]). Unter den unzähligen Personen, welche die Geschichte nennt, sind es immer relativ nur recht wenige, welche als Persönlichkeiten, ihrer Individualität nach, für sie überhaupt in Betracht kommen; all die anderen sind nur beliebige Gestalten aus der Masse, deren Namen in der Geschichte genannt werden, weil gerade sie zufällig die Träger eines historischen Einzelvorgangs gewesen sind, etwa als Officiere, Gesandte, Beamte u. ä., und von denen daher nur der Name (der den Einzelvorgang als solchen individualisirt) und ihre Thätigkeit bei diesem Vorgang historisches Interesse hat, nicht aber ihre Eigenart, durch die sie sich von anderen Menschen unterscheiden.

Neben ihnen stehen nun allerdings diejenigen Persönlichkeiten, welche als Individualitäten, eben durch ihre Eigenart, vor allem durch einen selbständigen Willensakt, historisch wirksam geworden sind. Hier würde das geschichtliche Ereigniss sofort eine andere Gestalt angenommen haben, wenn

[1]) Damit fällt auch mein Versuch, den Anfang der Geschichte theoretisch zu bestimmen: „Ihrem Inhalte nach beginnt somit die Geschichte da, wo die Individualität zuerst als eingreifender Factor im Leben eines Volkes hervortritt.“ (Gesch. d. Alt. I § 17.)

an ihrer Stelle irgend ein anderer Mensch gestanden hätte. Hier ist also für das historische Verständniss ein Eingehen auf ihre Persönlichkeit, ihren Character, die Motive, die sie zu einem Entschluss geführt haben, unerlässlich. Aber auch an ihnen interessirt die Geschichte nur, was historisch wirksam geworden ist; wir mögen ausserdem aus ihrem Leben noch sehr vieles wissen, und dies mag auch unter einem andern Gesichtspunkt[1]) sehr interessant sein, aber in die Geschichte gehört es nicht hinein und von der historischen Darstellung muss es bei Seite gelassen werden.

Die Frage nach der historischen Bedeutung dieser Persönlichkeiten wird gewöhnlich formulirt als die Frage nach der Bedeutung der grossen Männer in der Geschichte. Das ist eine schiefe und verwirrende Fragestellung. „Grosse Männer" im wahren Sinne des Wortes, deren durchaus individuelle Gedanken und Thaten schöpferisch durch Jahrhunderte und Jahrtausende fortwirken, sind unter den historisch bedeutsamen Persönlichkeiten nur sehr wenige; und umgekehrt, die bedeutendsten Geister können historisch ganz wirkungslos gewesen sein, ja vielleicht haben wir nicht die geringste Kunde von ihnen. Wer vermöchte z. B. zu sagen, ob es nicht im letzten Jahrhundert in Deutschland einen Mann gegeben hat, der, wenn er zu politischer Wirksamkeit gelangt wäre, Bismarck an Bedeutung überragt hätte, oder der sich als einen grösseren Strategen hätte erweisen können als Moltke. Dass wir von diesen beiden etwas wissen, dass sie historische Persönlichkeiten geworden sind, beruht nur darauf, dass die politischen Ereignisse ihnen die Möglichkeit einer Wirksamkeit gegeben haben[2]) — Bismarcks gesammte politische Laufbahn ist nur durch den Zufall möglich geworden, dass er als Stellvertreter eines erkrankten Deputirten in den Vereinigten Landtag kam. Die gewaltigsten und das menschliche Interesse am

[1]) oder in einem anderen Zweige historischer Darstellung als dem jedesmal vorliegenden; so sind manche Züge aus dem Privatleben oder der Thätigkeit einer historischen Persönlichkeit vielleicht für die Sitten- oder die Religionsgeschichte sehr wichtig, welche in die politische Geschichte nicht hineingehören.

[2]) Es ist die alte Frage, welche die Griechen des 5. Jahrh. dahin formulirt haben, ob Themistokles Athen oder Athen den Themistokles gross gemacht habe.

meisten fesselnden Erscheinungen der Geschichte sind allerdings die grossen Genien, die in ihr gewirkt haben; aber an historischer Bedeutung können sie von Persönlichkeiten weitaus übertroffen werden, die geistig nicht von fern an sie heranreichen. So ist für die Entwicklung der neueren Geschichte kaum ein Mann von so fundamentaler Bedeutung gewesen, wie Friedrich Wilhelm I., der doch nichts weniger als ein Genius war. Seine Persönlichkeit ist mit der Gestaltung und Erhebung des preussischen Staats verschmolzen wie keine andere: ohne ihn wäre Friedrich der Grosse undenkbar und der Grosse Kurfürst eine ephemere Erscheinung geblieben. Die Erkenntniss seiner historischen Bedeutung wächst noch fortwährend, mit vollem Recht, da mit dem Wachsthum Preussens und Deutschlands auch seine geschichtliche Wirkung noch ständig wächst. Ebenso ist eine Persönlichkeit wie Alexander III. von Russland grade durch seine Beschränktheit, durch die negativen Seiten seines Wesens für die Geschichte nicht nur seines Staats, sondern ganz Europas von eminenter Bedeutung geworden. In aller Geschichte giebt es kaum eine Persönlichkeit, deren Wirkung dem Umfang nach heranreicht an die des Augustus. Caesar war ein unendlich bedeutenderer Geist, aber seine geschichtliche Wirkung ist, gemessen an der seines Adoptivsohns, doch nur ephemer gewesen. Auf dem Willensentschluss des Augustus über die zukünftige Gestaltung des römischen Staats, als die Welt willenlos zu seinen Füssen lag, beruht nicht nur die weitere Entwicklung der antiken Welt durch Jahrhunderte hindurch, sondern eine unmittelbare Folge desselben liegt z. B. noch heutigen Tags darin vor, dass es eine deutsche Sprache giebt, dass neben den romanischen Völkern die germanischen stehen: denn durch diese Staatsgestaltung wurde ein Eroberungskrieg von dem Umfang, wie er zur dauernden Unterwerfung der Germanen nöthig war, unmöglich. Augustus' Entschluss ist zwar durch die Lage der Verhältnisse beeinflusst, aber nichtsdestoweniger ist er seinem Kern nach ein Ausfluss seiner Persönlichkeit: Caesar würde sich in der gleichen Lage ganz anders entschieden haben, Augustus hat die Gestalt, die Caesar dem Staat geben wollte, aus freiem Willen abgelehnt.

Aber auch höchst unbedeutende, ja verächtliche Individuen können historisch wirksam werden, selbst in ganz hervor-

ragender Weise, z. B. Ludwig XV. oder Karl II. von England — mit Leichtigkeit liesse sich eine beliebig lange Liste aufstellen. Man sieht, es handelt sich nicht um Bedeutung und Werth der Persönlichkeit an sich, sondern nur darum, dass dieser oder jener durch die Ereignisse — sei es durch seine eigene Kraft, sei es durch den Zufall der Geburt, der Wahl u. ä. — an eine Stelle gekommen ist, wo er ein maassgebender Factor des historischen Processes und seine Persönlichkeit daher von historischer Bedeutung wird.

Nun erhebt sich die weitere Frage nach den Grenzen der historischen Wirksamkeit einer Persönlichkeit [1]). Dass sie bedingt ist durch die allgemeinen Factoren, welche im Menschenleben und darum auch in der Geschichte herrschen, ist zweifellos. Es ist ein Wahn, wenn die Theoretiker des Alterthums, vor allem die Sokratiker, und ihre modernen Nachfolger glaubten, ein Gesetzgeber könne, wenn er nur neben dem vollen Besitz der Staatsgewalt auch die richtige Einsicht gewonnen habe, die Gesinnung und das gesammte Leben der Bürger seines Staats von Grund aus umwandeln. Aber wie stark andrerseits ein einzelner Mensch Leben und Denken gewaltiger Massen auf viele Generationen hinaus zu beeinflussen und umzugestalten vermag, zeigen z. B. die Religionsstifter und Reformatoren, und haben wir alle an Bismarck erfahren, der dem Vordringen des Liberalismus, als er schon den Griff nach dem Siegespreis wagen durfte, Halt geboten und einen grossen Theil seines Volks zu anderen politischen Anschauungen bekehrt hat. — Und wieder verzehren umgekehrt andere hochbedeutende Männer ihre Kraft in dem vergeblichen Streben, ihre Anschauungen durchzusetzen und ihre Ziele zu erreichen, oder nach dem populären Ausdruck, den ehernen Gang des Geschicks zu wenden. Die beiden grössten Gestalten unter den römischen Kaisern in der Epoche des Principats, Tiberius und Hadrian, haben sich in diesem Kampfe aufgerieben und sind in Verzweiflung geendet. Der Khalif Abdallah, ein Mann, der nach dem Eindruck, den jeder Un-

[1]) Auch hier ist es für die allgemeine Betrachtung irrelevant, ob der Betreffende ein „grosser Mann“ war oder nicht; das Entscheidende ist immer, dass ihm die Möglichkeit einer umfassenden Wirksamkeit gegeben ist.

parteiische aus dem Zeugniss seiner Feinde gewinnen wird, eine hochbedeutende Persönlichkeit gewesen sein muss, von dem Holze, aus dem unter anderen Umständen grosse Reichsgründer hervorgehn — ich würde ihn z. B. weit über den Frankenkönig Chlodwig stellen —, ist nach grossen Erfolgen gescheitert, weil er den Machtmitteln der europäischen Civilisation auf die Dauer nicht gewachsen war[1]; und ähnlich ist es in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts den Wahhabiten gegangen. Bei ihren Landsleuten haben diese religiösen Reformatoren vollen Erfolg gehabt; in Persien dagegen ist die Reformation oder Religionsstiftung Bâb's, so hoffnungsvoll sie zunächst schien, gescheitert und lebt nur noch als Secte fort.

Es wird auch hier kaum möglich sein, die Fülle der Erscheinungen unter eine allgemeine Formel zu fassen; immer sind die Bedingungen des einzelnen Falls maassgebend, die Stärke der sich bekämpfenden Kräfte, der Macht des Beharrens, der Tradition, des Homogenen auf der einen Seite, der Macht der Veränderung, des Neuen und Individuellen auf der anderen[2]. Eben danach gestaltet sich der Unterschied der Zeiten. Die grösste Wirksamkeit gewinnt die Individualität in Epochen einer aufstrebenden, rasch vorwärtsschreitenden Entwicklung, während eine Zeit gesättigter Cultur, die zum Stillstand des geistigen Lebens führt, ihr immer stärkere Schranken setzt und anderen Factoren des historischen Lebens die Entscheidung zuweist.

Im Uebrigen will ich mich an dieser Stelle begnügen, eine Aeusserung Roon's in einem Briefe an Perthes vom 27. Juli 1864 anzuführen[3], unmittelbar vor dem Abschluss des Friedens

---

[1]) Unter anderen Umständen würde sich an den Koran des Mahdi eine umfangreiche Literatur angesetzt haben und seine Schöpfung Gegenstand eingehenderer historischer Forschung sein. Jetzt ist der ganze Mahdismus nur eine ephemere historische Erscheinung, falls er nicht noch einmal wieder aufleben und dann eine dauernde Wirkung gewinnen sollte. Ueberall ist der Erfolg, d. h. die Wirkung, das für die geschichtliche Betrachtung entscheidende.

[2]) Die Bedeutung dieser fundamentalen Gegensätze hat Lindner in seiner Geschichtsphilosophie, 1901, scharf hervorgehoben und sie zum Ausgangspunkt seiner Darlegungen genommen.

[3]) Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Feldmarschalls Grafen v. Roon. II, S. 261 4. Aufl. — Bekanntlich hat sich Bismarck über seine Wirksamkeit und ihre Grenzen oft in ähnlichem Sinne geäussert

mit Dänemark. Sie giebt eine so scharfe und zutreffende Formulirung nicht nur des Verhältnisses der Persönlichkeit zu den übrigen Factoren des historischen Lebens, sondern der wahren Aufgaben des Historikers überhaupt, dass sie schwerlich durch eine bessere wird ersetzt werden können:

„Was meinen Antheil an dem Geschehenen anbelangt, so war er, nach Gottes Willen, freilich nicht unbedeutend. Dennoch habe ich schlechthin gemacht nur weniges, bei weitem das Meiste ist geworden unter gleichzeitiger Thätigkeit verschiedener, oft contrastirender Bestrebungen und Wirkungen, wie dies meist überall bei allem historisch Werdenden und Gewordenen zu geschehen pflegt. Das Parallelogramm der Kräfte richtig zu construiren, und zwar aus der Diagonale, d. h. aus dem Gewordenen, was man allein deutlich erkennt, Natur und Maass der wirkenden Kräfte und Personen zu abstrahiren, auch wo man diese Kräfte nicht genau kennt: das ist die Arbeit des historischen Genius, der sich im Combiniren allein, nicht im Compiliren documentirt."

III.

Es giebt nun noch eine andere Betrachtung der Vergangenheit als die historische. Es ist diejenige, welche ich nach ihrem Hauptvertreter als die philologische bezeichnen möchte. Bekanntlich hat man sich vielfach bemüht, das Verhältniss der Philologie zur Geschichte zu bestimmen und beide unter einer Formel zusammenzufassen oder womöglich vollständig zu identificiren; aber ein brauchbares Resultat haben diese Versuche nicht ergeben. Dass für die neuere Geschichte die Identificirung utopisch ist, leuchtet ein. Aber auch im Alterthum sind die Aufgaben des Historikers wesentlich andere als die des classischen Philologen. So nahe sich beide Disciplinen vielfach berühren — jede von ihnen ist eine der wichtigsten Hülfswissenschaften der anderen —, principiell sind sie durch-

(fert unda nec regitur), und ebenso gar manche andere bedeutende Staatsmänner. Nur wäre es ebenso verkehrt, wie die einseitige Zurückführung der historischen Vorgänge auf die „grossen Männer", wollte man auf Grund dieser Aeusserungen die historische Bedeutung der handelnden Persönlichkeiten für minderwerthig erklären.

aus von einander geschieden, und die Verquickung beider, ihre Vereinigung unter dem Begriff der „Alterthumswissenschaft", ist unberechtigt und Verwirrung stiftend, wie sie denn für die Behandlung der alten Geschichte unheilvoll genug geworden ist. Sie hat dazu gedient, die Zerreissung des Zusammengehörigen und die Isolirung der einzelnen Theile einer Wissenschaft, die Specialisirung und die vielgepriesene wissenschaftliche Arbeitstheilung, auf die unsere Zeit so stolz ist wie nur irgend ein Volk und irgend ein Mensch auf seine Schwächen, künstlich noch weiter zu fördern [1]). Die Geschichte des Alterthums ist nie etwas anderes und darf nie etwas anderes sein, als ein Theil der einen, allgemeinen Geschichte, und das dürfen beide Theile, die alte und die moderne Geschichtsforschung, niemals vergessen.

Das Wesen der Philologie aber möchte ich so definiren, dass sie die Producte der Geschichte in die Gegenwart versetzt und als gegenwärtig und daher zuständlich behandelt. Das gilt zunächst und vor allem von den Erzeugnissen der Litteratur und der Kunst, die ja in der Gegenwart noch unmittelbar weiter wirken, dafür aber einer Wissenschaft bedürfen, die ihr richtiges Verständniss der Gegenwart erschliesst. Aber ebenso können wir eine Sprache, die staatlichen und religiösen Institutionen, die Sitten und Anschauungen und schliesslich die gesammte Cultur einer als Einheit zusammengefassten Epoche behandeln, kurz das, was man unter dem Namen der Antiquitäten begreift. Die Philologie behandelt ihr Object nicht als werdend und historisch wirkend, sondern als seiend: hier ist daher Raum für eine allseitige Behandlung, mit der sich die Geschichte nicht abgeben darf (S. 48), kurz für eine erschöpfende I n t e r p r e t a t i o n der einzelnen Schöpfung, die immer den eigentlichen Kernpunkt jeder Philologie bildet.

Zu den philologischen Disciplinen gehört aber auch die B i o g r a p h i e. Sie wird zwar in unserer Zeit (im Alterthum war das anders) vorwiegend, wenn auch nicht ausschliesslich, von

---

[1]) Ich halte es für durchaus unrichtig und schädlich, dass an manchen deutschen Universitäten der Lehrbetrieb der alten Geschichte nicht in historischen Seminaren stattfindet, verbunden mit der neueren Geschichte, sondern mit der classischen Philologie in „Instituten für Alterthumswissenschaft" vereinigt ist.

Historikern behandelt; aber eine eigentlich historische Thätigkeit ist sie nicht. Ihr Object ist die betreffende Persönlichkeit an sich in ihrer Totalität, nicht als historisch wirksamer Factor — dass sie das gewesen ist, ist hier nur Voraussetzung, der Grund, weshalb ihr eine Biographie gewidmet wird. Daher ist in ihr Raum für all die Einzelheiten des Wesens, der Erscheinung, des äusseren und inneren Lebens ihres Helden, mit denen sich der Historiker nicht befassen darf (S. 50). Umgekehrt aber kann keine Biographie, so lange sie wirklich Biographie bleibt und nicht lediglich ein anderer Name ist für die Geschichte der Zeit ihres Helden, niemals erreichen, was die eigentliche Aufgabe eines Geschichtswerks ist, eine allseitige und erschöpfende Darstellung eines historischen Vorgangs.

Ich fasse das Ergebniss unserer Untersuchungen in einem Satze zusammen: So viel man auch versucht hat, der Geschichte einen anderen Inhalt zu geben und andere Aufgaben zu stellen, und so sehr sich auch im Laufe der Zeiten das materielle Object des geschichtlichen Interesses verschieben mag, trotzdem giebt es nach wie vor nur eine einzige Art der Geschichte und der Behandlung historischer Probleme, diejenige, welche der Athener THUKYDIDES zuerst geübt und deren Vorbild er in einer von keinem seiner Nachfolger erreichten Vollkommenheit hingestellt hat [1]).

[1]) Ueber Thukydides' Art der Darstellung, die Grundsätze, auf denen sie beruht, und die Art, wie er sie anwendet, s. meine Untersuchungen im 2. Bande meiner Forschungen zur alten Geschichte (1899), S. 368 ff., 379 ff.

Druck von Ehrhardt Karras, Halle a. S.


Princeton University Library
32101 057769927





